Gold- oder Silberwährung? [1])

Von G. F. Kolb in Zürich.

I. Einleitende Bemerkungen.

Unter allen volkswirthschaftlichen Fragen, welche dermalen in erster Reihe erscheinen, ist keine, die eine gleich grosse praktische Wichtigkeit besässe, wie diejenige, welche den Gegenstand unserer Erörterung bilden soll. Es ist nicht Sache des Zufalls oder der Laune, dass so dringend eine Entscheidung wegen Einführung der Goldwährung in Mitteleuropa verlangt wird. Die Verhältnisse sind es, welche dieses Drängen bewirken, und dasselbe wird sich voraussichtlich steigern, bis eine endgültige Lösung der Frage erfolgt. Als solche endgültige Lösung aber werden Viele die Beschlüsse der s. g. „deutschen Münzconferenz“ nicht hinnehmen wollen, und in andern Ländern, namentl. der Schweiz, wohl auch in Belgien und selbst in Holland, suchen Viele auf alle Weise der Goldwährung Eingang zu verschaffen. Wie wenig man gewillt ist, es bei den jetzt gültigen Normen, oder bei den Beschlüssen der „deutschen Münzconferenz“ zu belassen, zeigt das Beispiel der wichtigen Handelsstadt Hamburg, die — ganz entgegen jenen Conferenzbeschlüssen und ganz entgegen den gesammten Traditionen ihrer erprobten dessfallsigen Handelspolitik auf dem Wege sich befindet, geradezu

1) Die Redaction, obgleich in der Hauptsache mit dem Herrn Verf. einverstanden, erkennt an, dass der wichtige Gegenstand noch verschiedene Seiten der Betrachtung darbietet, und ist daher gerne bereit, weiteren wissenschaftlichen Ausführungen die Spalten ihrer Zeitschrift zu öffnen.

zur Goldwährung überzugehen. In einer noch unbedingtern Weise wird die Schweizerische Bundesversammlung schon bei ihrem nächsten Zusammentritte gedrängt werden, die Frage zu entscheiden.

Ein Verschieben der Entscheidung kann nicht mehr ausreichen. Es würde dadurch nichts bewirkt, als eine Häufung derjenigen Nachtheile, welche die Ungewissheit eines solchen Zustandes jedenfalls zur Folge haben muss; — es würde eine Vergrösserung und Vermehrung der Anstände und Verlegenheiten bewirken, und zugleich auch eine Erschwerung der definitiven Lösung vom rationellen Standpunkt aus, weil unterdessen, jeder Entscheidung vorgreifend, der Goldwährung thatsächlich ein grösserer Eingang verschafft würde, und deren Beseitigung kaum noch mit den grössten Opfern möglich wäre.

Bei der Wichtigkeit und Dringlichkeit des Gegenstandes ist es sehr begreiflich, dass die öffentlichen Blätter fortwährend auf denselben zurückkommen. Auffallend ist es indess, dass, mit ganz wenigen, zudem meistens höchst schüchtern auftretenden Ausnahmen, nur die eine Ansicht in jenen Blättern Vertretung findet. Noch mehr aber muss es auffallen, wenn wir auf den Inhalt dieser Aufsätze näher eingehen, und uns dabei fast immer, statt einer wirklichen Begründung, blos ein höchst oberflächliches Gerede entgegentritt, völlig unhaltbar bei nur einigermaassen ernster, wissenschaftlicher Prüfung. Man erstaunt, wenn man wahrnimmt, wie einige Zeitschriften, die anfangs mit Gründen den Gegenstand zu beleuchten (dabei die Goldwährung zu bekämpfen) suchten, plötzlich, ohne alle Motivirung, auf die entgegengesetzte Seite übersprangen, so dass man heute in diesen nemlichen Zeitschriften dasjenige so ziemlich ohne alle Begründung empfohlen findet, was dieselben erst vor einer sehr mässigen Zeitfrist mit Gründen bekämpft hatten.

Es wird uns nicht einfallen, hieraus irgend welche persönliche Folgerungen zu ziehen. Wir weisen nur auf die — leicht näher zu constatirende — Thatsache hin, als auf ein Moment, das zur Mahnung geeignet ist, die Frage selbst um so schärfer ins Auge zu fassen, damit nicht solche Interessen den Ausschlag geben, welche wir zwar als an sich wohl berechtigt voll-

kommen anerkennen, von denen wir aber glauben, dass sie den gewiss gleichfalls wohlberechtigten Interessen des Gemeinwesens voranzustehen, diese zu überwiegen, niemals fordern können.

Unter den Anhängern der Goldwährung nimmt Soetbeer in Hamburg unstreitig die erste Stelle ein. Er ist der geschickteste unter allen, welche bis jetzt die Erhebung des Goldes zur allgemeinen Landesmünze empfohlen haben (siehe dessen Abhandlg. „das Gold, eine geschichtliche und volkswirthschaftl. Skizze," im letzten Bande der Brockhaus'schen „Gegenwart," S. 534 bis 604). Zudem ist er es, dessen Stimme in dieser Sache bei der Hamburger Commerzdeputation vorwaltet. Wenn gleich wir Soetbeers ganze Entwicklung für entschieden unhaltbar ansehen, so haben wir doch zu bemerken, dass er — im Gegensatze zu so Vielen, welche mit einer absprechenden Phrase „man muss das Gold annehmen" oder dergl. den Gegenstand erledigen zu können meinten, — wenigstens auf den Versuch einer Begründung einging, und da er diesen Versuch mit sehr vielen Kenntnissen und ausnehmender Gewandtheit durchführte, so werden wir seiner Motivirung eine besondere Beachtung zuzuwenden haben.

II. Besitzt das Gold die nöthigen Eigenschaften, um dermalen zum allgemeinen Werthmesser erhoben zu werden?

Die Frage: ob Gold- oder Silberwährung? ist bekanntlich nicht neu, sondern schon vor langer Zeit und insbesondere wieder vor einigen Jahrzehnten mit Scharfsinn erhoben und erörtert worden (wir verweisen insbes. auf die Schrift: „die Lehre vom Gelde, von J. G. Hoffmann, Direktor des statistischen Bureaus zu Berlin; Berlin, 1838"). Damals verhandelte man mit der grössten Unbefangenheit über diesen Gegenstand; Niemand hatte irgend ein specielles Interesse; einem Jeden konnte es im Grunde für seine Person gleichgültig sein, welche der beiden Theorien den Sieg davon trage. Alle s. g. allgemeinen Gründe, welche Soetbeer heute mit so grosser Emphase geltend macht, bestanden auch damals schon, und es ist nichts Neues,

erst jetzt in die Wagschale Fallendes, wenn er, (um zu beweisen, dass Gold besser als Silber sich zum Werthmesser eigne), hervorhebt: „Nicht allein durch die grössere Seltenheit und eine hergebrachte willkürliche Meinung der Menschen, sondern vornemlich durch seine eigenthümlichen natürlichen Vorzüge — seine specifische Schwere, seine Unveränderlichkeit und Unzerstörbarkeit, seine Theilbarkeit, seinen besondern Glanz und Anderes behauptet Gold den ersten Rang unter den Metallen, und nun ist es doch das Natürlichste, dass nicht ein Mittelglied in der Reihe der Metalle, sondern das dem innern Werthe nach anerkannt allen voranstehende als principaler Werthmaasstab gelten soll.“ Wenn man, bei vollkommener Kenntniss und vollkommener Anerkennung jener Vorzüge des Goldes, und während man demselben unbestritten die erste Stelle unter den Edelmetallen beliess, dennoch allen historischen Forschungen zufolge das Silber weit früher als das Gold zur Münze verwendete; wenn man sich des ersten beinah allenthalben und zu allen Zeiten in unvergleichbar ausgedehnterm Maase dazu bediente als des Goldes; wenn insbesondere in der jüngstverflossenen Zeit noch gleichsam der ganze Continent Europas die Silber- einer Goldwährung vorzog, und wenn man namentlich noch nach jener näher von uns angedeuteten frühern ruhigen und unbefangenen Prüfung einfach bei der Silberwährung verblieb, — so wird es wohl nicht zu bezweifeln sein, dass Gold eben dennoch gar nicht so unbedingt „an sich schon“ alle Vorzüge in sich vereinigt, um als Werthmesser zu dienen; und man wird sicherlich unterstellen dürfen, dass es nicht blos Laune war, welche die Menschen fast überall und zu allen Zeiten bestimmte, nicht das Gold sondern vielmehr das Silber zum Werthmesser zu nehmen. Ein einziger Vorzug schon musste das Silber als das hiezu weitaus geeignetere Metall erscheinen lassen: bei dem Preise — dem s. g. „Werthe“ — des Goldes kann dasselbe zweckmässig gar nicht in solche Münzstücke gebracht werden, welche dem alltäglichen und allstündlichen Bedarfe der unendlichen Mehrheit des Volkes entsprechen. Goldstücke von weniger als etwa 5 Thlr. Werth sind anerkannt unzweckmässig; der allgemeinste Verkehr aber findet weitaus in kleineren Beträgen statt; dieser

allgemeine, allstündliche, unausgesetzte Verkehr ist es, der hauptsächlich in Betracht kommen muss, um so entschiedener, als die Ausgleichungen im Grosshandel, zumal mit fremden Ländern, weitaus mehr vermittelst Wechsel- als vermittelst Geldzahlung stattfinden. Ein zweiter, wenn auch früher weniger zum allgemeinen Bewusstsein gelangter, und namentlich in der vorletzten Periode gar nicht mehr beachteter Vorzug des Silbers vor dem Golde liegt darin, dass eine Vermehrung des ersten dieser Metalle jederzeit nur durch eine bestimmte, jederzeit verhältnissmässig ziemlich gleich grosse Menge von Arbeit erlangt werden kann, während das Auffinden von Gold immer weit mehr eine Sache des Zufalls, des Ungefährs, des Glückes war und ist, wesswegen wir schon in frühern Perioden der Geschichte wiederholt der Erscheinung begegnen, dass Gold plötzlich in ungewöhnlicher Menge zum Vorscheine kam, wie wir das Gleiche bei dem Silber niemals wahrnehmen.

Nach der vielfachen, ruhigen und unbefangenen Erörterung und Erledigung der Frage in früherer Zeit ist nun in den jüngsten Jahren ein Umstand eingetreten, der allerdings von der höchsten Bedeutung ist. Wir meinen (was eigentl. kaum noch auszusprechen nöthig) die ungeheuere und immer noch weiter gehende Vermehrung des Goldes, indess die Silberproduktion sich im Wesentlichen gleich bleibt.

Die Gesammtsumme des gemünzten Goldes in allen Ländern der Erde, mag sich zu Anfange des Jahres 1848 auf etwa 800 Mill. preuss. Thaler belaufen haben; die Gesammtsumme des gemünzten Silbers gleichzeitig auf etwa 2500 Mill. Nachdem man in Russland schon während des vorigen Jahrhunderts ansehnliche Goldlager aufgefunden, die Goldausbeute in grösserem Maasstabe indess erst seit den 20er Jahren unseres Jahrhunderts betrieben, erfolgte 1848 die Entdeckung des massenhaften Vorhandenseins dieses Metalles in Californien, und 1851 die in Australien. Nach den niedrigsten Berechnungen wurden gewonnen:

	im Ganzen.	durchschnittl. per Jahr.	
in Californien von 1848 bis Ende 1855	356,345,000	50,906,429	Dollars.
„ Australien „ 1851 „ „ „	229,934,000	57,483,500	„
Zusammen	586,279,000	108,389,929	Dollars.

Darnach also jedenfalls im Ganzen über 850 Mill. preuss. Thlr., indess sich nach Soetbeers Berechnung 1264½ Mill. Thlr. ergeben. Bei näherer Prüfung finden wir, dass die letzte Angabe die grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Es zeigt sich dies insbesondere, wenn wir erwägen, dass die Ausprägungen in den Münzanstalten der Hauptstaaten während der vorletzten 7 Jahre (1848 bis 1854) schon folgenden Umfang erreichten (nach Mill. preuss. Thlr.):

	Gold.	Silber.	Zusammen.
in England	234,2	9,3	243,5
„ Frankreich	347,7	146,2	493,9
„ den Verein. Staaten . .	383,9	36,5	420,4
„ Russland	142,	28,	170,
Zusammen Mill. preuss. Thlr.	1107,8	220,	1327,8

Es steht sonach ausser Zweifel, dass die im gesammten Verkehre befindliche Goldmasse sich während des äusserst kurzen Zeitraums von 8 Jahren, wahrscheinlicher schon während bloser 5 Jahre weit mehr als verdoppelt hat. Indess die Produktion des Silbers in der ganzen neueren Zeit im Wesentlichen unverändert blieb, stieg die des Goldes seit der stärkeren Ausbeute in Russland, in immer weiter gehender Progression, so dass sich das Verhältniss der Gold- zur Silberausbeute — wie Soetbeer ausdrücklich zugesteht — etwa folgendermaassen stellte:

		Gold.		Silber.
um das Jahr	1800	29	zu	71
„ „ „	1845	49	„	51
in den Jahren	1852—55	82	„	18

Wenn schon vor der Zeit der neuen Goldlagerentdeckungen Theorie und Praxis in ganz Mitteleuropa mit seltenen Ausnahmen sich für die Silberwährung erklärten; wenn die wenigen damaligen Vertheidiger der Goldwährung sich für die letzte nur unter Voraussetzungen aussprachen, welche durch die colossale Vermehrung dieses Metalles mit einem Male vernichtet wurden, — so konnte man logischer Weise erwarten, dass nunmehr auch die Minorität zur Majorität übertreten, dass man allerseits das Goldwährungssystem aufgeben werde; jedenfalls durfte man erwarten, in den Ländern, in welchen das Silber als Zahlungs-

mittel längst angenommen ist, von jeder Anmuthung einer Aenderung unbedingt verschont zu bleiben.

Dass eine solche enorme Vermehrung des Goldes auf dessen eigenen Preis — oder, wie es im gewöhnlichen Verkehre, wenngleich unrichtig, genannt wird, auf dessen eigenen „Werth“ — in gewaltiger Ausdehnung einwirken müsse, lag auf flacher Hand. Da aber jene Vermehrung keine blos kurz vorübergehende war; da sie vielmehr ein Jahr um das andere anhielt und noch heute anhält, ja sich fortwährend steigert — so kann es längst keinem Zweifel mehr unterliegen, dass das Gold für jetzt die erste und nothwendigste Bedingung verloren hat, um als Geld d. h. als Werthmesser für alle andern Dinge zu dienen: die Bedingung wenigstens einer verhältnissmässigen Stabilität im eigenen Preis oder Werthe. Unter den nunmehr eintretenden Schwankungen dem Publikum zumuthen, das Gold zum Werthmesser zu erheben, hat dieselbe Bedeutung, wie wenn man verlangen wollte, die Ellenmaase inskünftige aus Gummielasticum zu verfertigen. Beide taugen gleich wenig zu den angegebenen Zwecken, und die eine dieser Zumuthungen wäre nicht ungereimter als die andere. —

Wenn die heutigen Wortführer für Goldwährung sich auf die in ihrer Art allerdings treffliche ältere Schrift von J. G. Hoffmann („die Lehre vom Gelde, 1838“) berufen, so hüten sie sich wohlweislich, zu erwähnen, wie dieser Schriftsteller gleich auf der ersten Seite seines genannten Werkes als „wesentliche Eigenschaften eines Maasses“ fordert, „dass es eine genau bekannte und eine unveränderliche Grösse“ sei, und dass er sich (S. 5) gerade darum für das Gold ausspricht, weil, wie er damals meinen mochte, „keine zufällig grössere oder geringere Gewinnung schon in einigen aufeinanderfolgenden Jahren“ einen wesentlichen Einfluss äussern, „eine Veränderung in der Menge des im Besitze der Menschen vorhandenen Goldes“ bewirken könne. „Edle Metalle,“ sagte Hoffmann ferner S. 12, „sind als Werthmesser bestimmt worden, weil ihre Förderung aus dem Schoose der Erde in der Regel ebensoviel kostet, als der Werth beträgt, der ihnen im Verkehr beigelegt wird.“ — Von allem diesem liegt nur bezügl. des Goldes das Gegentheil als Thatsache

vor; man hat dasselbe in ungeheurer Menge gefunden, und seine „Förderung aus dem Schoose der Erde," vielmehr blos von der Oberfläche (wo man das Silber nicht findet) erfordert keineswegs eine dem bisherigen Preise des Metalls entsprechende Arbeit. Die Unbrauchbarkeit des Goldes als Werthmesser ergibt sich also von selbst um so mehr, da es sogar völlig unmöglich ist, auch nur einigermaassen annähernd vorherzusehen, bis zu welchem Grade der Preis jenes Metalls sinken wird, — der eigene Preis desjenigen, welches als Urmaass für alle andern Preise dienen soll!

Dass, wenn ein Staat eines festen Werthmessers entbehrt, eine wahre Landescalamität die Folge ist, hat in der jüngsten Zeit Oesterreich aus Veranlassung seiner Valuta wieder schmerzlich erfahren. Und doch handelte es sich dort von einem Uebel, das man als bald vorübergehend ansehen mochte, während kein Mensch zu ahnen vermag, wie lange die massenhaften Goldfunde fortdauern, wie weit sich dieselben ausdehnen werden. Als die österreichische Regierung, während der Staat selbst in seiner Existenz bedroht war, sonach im Zustande der äussersten Bedrängniss, zur massenhaften Ausgabe von Papiergeld schritt, waltete unzweifelhaft die Absicht vor, dasselbe so bald als nur möglich in seinem Nominalbetrage wieder einzulösen. Und diese Möglichkeit der Einlösung liess sich nicht bestreiten. Die Creirung von Gold- als Landesmünze fände aber — schlimmer als bei jenem Papiergelde! — dermalen unter solchen Umständen statt, dass es jedem verständigen Manne von vorn herein klar sein müsste, wie es geradezu in das Bereich des Unmöglichen gehört, einem derartigen Geldstücke den Werth in Zukunft zu erhalten, um welchen dasselbe vom Staate ausgegeben wurde!

Dabei vergegenwärtige man sich, wie tief, wie erschütternd es in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens und Verkehrs eingreifen muss, wenn man eines möglichst festen Werthmessers vollständig entbehrt. Der gesammte Credit auf Jahre hinaus muss auf das Aeusserste beschränkt werden, denn es vermag namentl. der Gläubiger nicht zu ermessen, welchen wahren Werth diese oder jene Summe in so viel Jahren noch

besitzen wird, wenn er sie bis dahin erst in einem im colossalsten Uebmaass producirten Metalle zurück erhält. Bei allen Käufen und Verkäufen auf Zahlungstermine, bei Darlehen, bei Besoldungs-, bei Lohnverhältnissen, wird und muss der eine oder der andere Theil übervortheilt werden. — Eine solche Ungewissheit, ein solches Schwanken ist in seinen Wirkungen naturgemäss unendlich nachtheiliger und verderblicher, als eine Verminderung der Circulationsmittel. „So lange Geld nur als Maass der Werthe dient,“ bemerkte Hoffmann, „kommt es darauf gar nicht an, ob viel oder wenig solcher Dinge, die man Thaler, Gulden oder Mark nennt, wirklich vorhanden sind, sondern nur darauf, dass kein Zweifel darüber bestehe, was unter diesen Benennungen verstanden werden will.“ Wenn diese Ansicht auch zu weit geht, so wird doch Niemand zu widerlegen im Stande sein, dass einige Erschwerung des Verkehrs in Folge nicht reichlicher Circulationsmittel keineswegs dem Nachtheile des Mangels eines festen Werthmessers gleichkömmt, — eines Werthmessers, dessen Festigkeit und Stabilität natürlich nicht blos eine blos äusserliche, nur nominelle sein darf.

Der Umstand, dass dem Golde dermalen die erste Vorbedingung abgeht, um zum Werthmesser creirt zu werden, ist bisher meistens nur angedeutet, selten oder gar nicht mit aller Schärfe als entscheidender Cardinalpunkt hervorgehoben worden. Dennoch sahen sich die Wortführer für dieses Metall meistens, gleichsam von selbst, auf diesen Umstand hingewiesen. Als sich eine Entwerthung des Goldes nicht gleich in der ersten Zeit augenfällig einstellte, da vernahm man die Theorie: es werde gar kein Sinken des Werthes eintreten. Sehr natürlich, dass die Wirkungen erst allmählig sich ergaben. Heute empfindet bereits Jedermann die „Vertheurung des ganzen Lebens,“ und schon zeigt es der Marktzettel, dass der Preis des Goldes ansehnlich gesunken ist, obwohl Krieg und die Doppelwährung in einigen Ländern diesen Preis vorübergehend noch in einiger Höhe erhalten.

Da nun die Behauptung, dass überhaupt gar keine bemerkbare Aenderung entstehe, augenscheinlich unhaltbar geworden, so stellten sich Viele auf eine entgegengesetzte Seite, und so ist

es denn dahin gekommen, dass man heute Empfehlungen der Goldwährung, nach Art der folgenden, begegnet:

„Wir haben, bis auf weiteres, das Silber, dessen Zufluss dem stets wachsenden Bedürfniss in keiner Weise entspricht, und ohnehin mit der massenhaften, alljährlich sich steigernden Goldproduktion keinen Schritt hält. Allerdings ergeben z. B. die mexikanischen Silbergruben eine jährliche Ausbeute von etwa 30 bis höchstens 33 Mill. harter Piaster, aber was will das sagen gegen die Goldausbeute, welche sich gegenwärtig erst noch vorzugsweise auf den Ural, Californien und Australien beschränkt? Wir wissen, dass zum mindesten noch einige Dutzend Goldregionen vorhanden sind, die ohne Zweifel in nicht langer Zeit weitere Massen von Gold in den Verkehr bringen werden. Lasse man statt der trägen Creolen eine arbeitslustige Bevölkerung in Chontales, im honduresischen Departement Olancho, in Neu-Granada und in Sonora wohnen, und man wird erleben, dass jede dieser Gegenden ein Dorado ist, so gut wie Californien." [1]) —

Mit diesen Bemerkungen, welche aufs Einschneidenste die völlige Unbrauchbarkeit des Goldes als Werthmesser zeigen, wähnt man alles Ernstes die Nothwendigkeit für Deutschland darzuthun, die bisherige Währung zu verlassen, zur andern, empfohlenen überzugehen!

Eine Aufstellung solcher Art lässt sich allerdings Soetbeer nicht zu Schulden kommen. Er erkennt vielmehr ausdrücklich an, dass es „der Schwerpunkt der Frage ist, ob Silber sich stabil erhält." Zeigt sich dieser Verfasser aber dabei weit geschickter als alle seine Genossen, so sind doch seine schliesslichen Aufstellungen um nichts haltbarer.

Zuerst versucht auch Er es noch einmal, den Leser zu dem Glauben zu bringen, dass entweder gar kein oder doch nur ein höchst unbedeutendes Sinken im Werthe des Goldes gegenüber dem des Silbers und jenem aller andern Gegenstände eingetreten sei. Dann kommt er, an einem andern Orte, zu der, wie er äussert, absichtlich „in recht bedeutendem Maasse" gegriffenen

1) s. z. B. Augsb. allg. Zeitung, Nr. 291.

Unterstellung, einmal „hypothetisch“ anzunehmen, „dass die vermehrten Goldzuflüsse in den nächsten 10 Jahren noch in gleichem Umfange fortdauern“ sollten, wie in der letzten Zeit, und dass „sodann während dieser Frist die Werthrelation von Gold zu Silber, die jetzt noch im freien Verkehr ungefähr 1 zu $15^1/_3$ ist, auf das normale Verhältniss des Alterthums, auf 1 : 10, heruntergehe: dies jedoch lediglich zum Zwecke der Erläuterung und deutlichern Argumentation, — wohlverstanden durchaus nicht als Prophezeihung.“ Eine derartige, (überdies als gewaltig hoch gegriffen) bezeichnete Hypothese wird in dem Leser die Ansicht hervorrufen, dass der schlimmste nur irgend denkbare, aber gar nicht wahrscheinliche Nachtheil ein sehr geringer sei, vielfach gar nicht redenswerth. Allein diese ganze Unterstellung ist im höchsten Maasse täuschend. Es ist nicht die geringste Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass die massenhafte Goldausbeute schon nach 10 Jahren aufhören werde; es ist aber dabei augenscheinlich, dass, während jetzt schon beinahe fünfmal mehr Gold als Silber producirt wird (82 gegen 18 gibt Soetbeer als die Verhältnisszahlen an), das Gold sich schliesslich nicht auf einem zehnmal höhern Werth als Silber wird behaupten können, dass es vielmehr sogar unter den Silberwerth herabsinken müsste.

Wir wollen kein Gewicht darauf legen, dass (nach Ritters Erdkunde, Afrika, I. 469) auf dem Markte zu Sansanding in Sudan jetzt schon der Werth des Goldes nur das Anderthalbfache des Silbers betragen soll ($1^1/_2$ zu 1); offenbar aber kann der Goldpreis ganz unvergleichbar tiefer herabsinken, als oben unterstellt ist. Selbst nach der Entdeckung Amerikas war der Zufluss edler Metalle in Europa lange höchst unbedeutend; es trat niemals auch nur annähernd ein Verhältniss ein, wie wir dasselbe jetzt bei dem Golde wahrnehmen: dass sich die ganze vorhandene Masse schon in der kurzen Frist von 5 oder 6 Jahren verdoppelte; — dessen ungeachtet ergibt es sich (u. a. aus den bei William Jakob, *on the precious metals,* massenhaft angeführten Beispielen, aus den Schriften von Coignard, Ortiz, Moncada u. A.), dass sich alle Waaren schon in den ersten 80 Jahren durchschnittlich um das Fünf- bis Sechsfache ver-

theuerten, so dass der Werth der Edelmetalle also schon vor Ablauf eines Jahrhunderts kaum noch ein Fünftheil des früheren war. Diese Erfahrung ist warnend, und man würde sich daher einer vollkommen falschen Beruhigung hingeben, wenn man Soetbeers Hypothese vertrauen wollte. Zudem liegt schon in der Ungewissheit an sich, welche überhaupt jeder Unterstellung spottet, ein Hauptübel. Wüsste man, dass das Sinken des Goldwerthes auf die Hälfte, oder wie weit immer, herabginge, so liesse sich mindestens einige Vorkehrung treffen, man könnte darnach seine Rechnungen aufstellen. Allein in Wirklichkeit fehlt eben hier aller und jeder feste Boden, man befindet sich in einem völlig unmessbaren Gebiete, und die Erfahrung deutet auf die ungeheuersten Umgestaltungen.

Soetbeer ist zu klug, um seine Argumentation auf diesen Punkt zu beschränken. Er geht weiter, unter Wiederholung des Satzes, dass die vorgebrachten allgemeinen Gründe für Goldwährung von untergeordneter Bedeutung sein würden, „wenn die „Vertheidiger der Silberwährung darin Recht hätten, dass der „Werth des Silbers sich stabil erhalten werde, der Werth des „Goldes dagegen starken Schwankungen unterworfen und insbe- „sondere ein bedeutendes Sinken desselben mit Sicherheit zu „erwarten sei: — dies ist,“ schliesst Soetbeer, „wie schon be- „merkt, offenbar der Schwerpunkt der ganzen Frage.“ — Und nun sucht jener Schriftsteller zu beweisen, es sei sehr wohl möglich, dass die ganze Veränderung eigentlich gar nicht mit dem Golde, sondern vielmehr im Gegentheil mit dem Silber vor sich gehe, es sei vielleicht gar nicht der Goldwerth, welcher sinke, sondern vielmehr der Silberwerth, welcher steige, und dadurch alle Anstände veranlasse!

Es ist richtig, dass Soetbeer diese Behauptung nicht mit Bestimmtheit, sondern nur als Möglichkeit, als Hypothese ausspricht. Fassen wir aber ins Auge, dass einerseits die Silberproduktion heute noch dieselbe ist, wie sie Jahrzehnte lang war, ohne dass sich dabei irgend eine bemerkbare Veränderung im Preise der Edelmetalle ergab; dass aber anderseits die Goldproduktion nunmehr eine mindestens zwölffach grössere gegen damals geworden, so wird man sich sagen, dass grosse Kühn-

heit dazu gehört, eine Hypothese wie die obige aufzustellen, und dem natürlichen Verstande der Leser zuzumuthen, sich Zweifeln jener Art zu überlassen, ja noch mehr zu fordern: vor Lösung dieser seltsamen Zweifel sogleich zum eingreifendsten Handeln sich zu entschliessen, auf jenes „**vielleicht**" hin, sich sofort für die unendlich folgenschwere Abschaffung der Silber- und Annahme der Goldwährung zu bestimmen.

Und wie sucht man jene Möglichkeit darzuthun, dass es vielleicht gar nicht das Gold, sondern das Silber sei, welches seinen Werth verändere? Es soll gleichsam nur darauf ankommen, nach welchem Metalle man seine Rechnung aufstellt! Während der Deutsche von einem Sinken des Goldwerths rede, werde der Engländer seinerseits „ebensowenig darüber im Zweifel sein, dass nur von einem Steigen des Silbers die Rede sein könne, denn nach wie vor gelte die Unze Standardgold $77^3/_4$—$77^7/_8$ Schillinge, die Unze Standardsilber aber sei allmählig von 60 Pence und darunter um mehr als 50% im Preise gestiegen. . . Seitdem ausser Grossbritanien (mit alleiniger Ausnahme von Indien), die Vereinigten Staaten, Frankreich, Spanien, Portugal, Brasilien und andere Länder die Werthe aller Dinge nach Goldwährung bestimmen und Silber nur entweder als Scheidemünze oder als Waare gelten lassen, seitdem kann wohl kaum ein Zweifel darüber entstehen, dass bei der Schätzung der Werthe und bei Preisbestimmungen, sowie in Rücksicht der internationalen Tauschmittel, die Goldwährung bei weitem die Regel, die Silberwährung aber die Ausnahme bildet. Wenn also vom allgemeinen commerciellen Standpunkt aus die Edelmetalle in Betracht kommen, so wird sowohl theoretisch wie auch in der Praxis Gold als das Feststehende, Silber aber als das Schwankende gelten etc."

Nach dieser Logik kommt es nicht mehr darauf an, bei welchem der beiden Metalle die **Veränderung** erfolgte, sondern nur darauf, in welcher Form man zu rechnen beliebt! Es ist kaum möglich, es über sich zu gewinnen, Folgerungen solcher Art ernsthaf zu bekämpfen. Da es hienach doch eigentlich gleichgültig bleibt, an welchem Körper die Veränderung vor sich ging, so **ist** es unzweifelhaft die Sonne, welche die Erde

umkreisen muss, nicht umgekehrt, denn nicht blos die Mehrheit, sondern sogar die Gesammtheit der Erdbewohner nimmt keinerlei Bewegung an ihrem Planeten wahr; von ihrem Standpunkt aus scheint die Sache so, folglich ist sie es auch!

Man wird uns wohl nicht zumuthen, zu erörtern, dass und warum es sehr natürlich bleibt, wenn der Engländer ungemünztes Gold um gemünztes Gold (also Gold vermittelst Goldes) jederzeit beiläufig um den gleichen Preis kaufen wird, mag auch der Werth dieses Metalles gegen alle andern Gegenstände noch so tief herabsinken. Allerdings, wendet man ein, verfährt der Deutsche in vollkommen gleicher Art, wenn er sich, zum Beweise der Entwerthung des Goldes, nur auf seinen Marktzettel beruft. Allein man ignorirt, dass das gewaltige Moment der zugestandenen colossalen Goldvermehrung in Mitte liegt! Es gehört wahrlich kein besonderer Scharfsinn dazu, um vorherzusehen, dass man, wo Goldwährung gilt, sehr bald nicht etwa ausschliesslich am Preise des Silbers, sondern vielmehr im Allgemeinen am Preise aller Waaren zu empfinden haben wird, wie auch andere Dinge als das Silber theurer geworden! Man redet zwar auch noch von der auf einmal so gewaltig gestiegenen Consumtion dieses Metalls. Wir werden unten von dieser „Consumtion" mehr sprechen. Hier stehe zunächst nur die eine Bemerkung: wenn es selbst richtig wäre, dass das Silber gar nicht mehr ausreichte für den vermehrten Bedarf — so würde daraus doch noch immer nicht folgen, dass das Gold desshalb die absolut nöthige Eigenschaft besässe, um zum allgemeinen Werthmesser erhoben zu werden.

Wir würden Bedenken tragen, Gründe, wie die obigen Soetbeers, auch nur zu erwähnen, wenn dieselben blos bei einem einzelnen Vertheidiger der Goldwährung vorkämen; allein diese Argumentationsweise taucht mehrfach auf, und so finden wir z. B. eben (Ende Octob.) in einem Aufsatze der in Handelsfragen wichtigen Triester Zeitung in ähnlicher Weise gleichfalls ganz ernsthaft behauptet: da das Gold aus Paris ebensosehr abfliesse als das Silber, so sei erwiesen, dass das Erste nicht im Werthe sinke. Als ob nicht, trotz des Abflusses beider Metalle, das eine nebenbei auch noch im Preise sinken könne. — Wir

unterlassen es, weitere Beispiele eines derartigen Raisonnements anzuführen und zu widerlegen.

Fest steht, dass die Vermehrung des Goldes in einer Ausdehnung erfolgt, welche eine ungemeine Veränderung im Werthverhältnisse desselben hervorbringen muss; und da sich die jedenfalls colossale Ausdehnung dieser Veränderung auch nicht schätzungsweise und irgend annähernd überblicken lässt, von einem Werthmesser aber vor Allem zu fordern ist, dass sein eigener Werth nicht den ungeheuersten Schwankungen unterworfen sein darf, so hat das Gold für jetzt, und so lange diese Schwankungen dauern, die erste Eigenschaft eines wirklichen Werthmessers eingebüsst.

III. Folgen einer Einführung der Goldwährung.

(Fortwährend steigende Vertheuerung der Lebensbedürfnisse und Verletzung von Treu und Glauben.)

Nach der Natur der Dinge, und ebenso nach den Erfahrungen aller Zeiten (zumal in der Periode nach der Entdeckung Amerikas), kann es vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden, dass eine so massenhafte Vermehrung des Goldes, wie dieselbe seit einigen Jahren stattfindet, zu einem relativen Sinken des Goldwerthes, und, wo Gold als Werthmesser dient, zu einer immer weiter gehenden Vertheuerung aller Preise führen muss. Dieses Verhaltniss hat jetzt schon sehr unzweifelhaft begonnen: Jedermann hat bereits Gelegenheit, wahrzunehmen, wie alle Lebensbedürfnisse (soferne nicht besondere Umstände eine specielle Ausnahme bedingen), entschieden theurer wurden. Und doch sind erst 8 Jahre verflossen, seit man die Goldlager in Californien, sogar erst 5 Jahre seit man jene in Australien entdeckte. Es hat ferner ein Milliarden verschlingender Krieg eingewirkt.* Es wird endlich das Sinken des Goldwerthes zur Zeit noch durch die in verschiedenen Ländern (namentlich in Frankreich) bestehende „Doppelwährung“ in so lange künstlich aufgehalten, bis diese Staaten ihres Silbergeldes vollständig verlustig sein werden. Wenn wir nun ungeachtet alles dessen, dennoch

ein Sinken des Goldwerthes und ein Steigen aller Preise wahrnehmen — so liegt der Schluss nahe, wie die Entwerthung des Goldes, und wie das Steigen aller Preise stets weiter und weiter greifen muss, wenn wir in letzter Beziehung nicht die Goldwährung entweder ganz beseitigen, oder allerwenigstens in einiger Weise beschränken. Es liegt der Schluss nahe, dass, wenn man schon bei der geringen Ausbeute edler Metalle in den ersten 80 Jahren nach der Entdeckung Amerikas ein Sinken des Werthes dieser Metalle auf ein Fünftheil erlebte, bei der jetzigen relativ und positiv weit höher gestiegenen Goldvermehrung, die Veränderung eine noch grössere und noch raschere werden kann, ja dass dieselbe jetzt erst eine Spanne Zeit nach der Endeckung jener Goldmassen, schon begonnen hat.

Man wende nicht ein, dass die Vertheuerung auch in die Gebiete der Silberwährung gedrungen. So lange der Silbervorrath aus den Ländern mit Doppelwährung noch nicht vollständig verdrängt ist, ergibt sich ein künstliches in Mitleidenschaftziehen der Silberwährung. Zudem hat man in jenen Gebieten eine ähnliche Wirkung, wie die Goldwährung, wenn auch in geringerem Umfange, geschaffen durch die massenhafte Anhäufung von Papiergeld, wozu noch der Abusivcours vieler Goldstücke kommt, in Erwartung der alsbaldigen Einführung der Goldwährung. Schwerlich wird sich bestreiten lassen, dass die Preise der Lebensbedürfnisse in den Silberwährungsgebieten alsbald bedeutend herbgehen würden, wenn hier alle Zahlungen wirklich in Silber geleistet werden müssten. Wir würden nicht ein Jahr um das andere gleichsam Theurungspreise für die Lebensmittel zu bezahlen gezwungen sein, nachdem man uns schon von einer ganzen Reihe Erndten anfangs immer einen ergiebigen, zum Theil sehr reichen Ertrag versichert, und immer erst hintennach aus den Preisen, gefolgert, dass die Erndten doch nicht den Erwartungen entsprochen hätten. — Die massenhafte Vermehrung des Geldes muss jetzt dieselbe Wirkung hervorbringen, welche sie jederzeit zur Folge hatte: allgemeine Vertheuerung, bei einzelnen Dingen beginnend, über alle andern allmählig sich ausdehnend.

Viele Leute werden in einer allgemeinen Vertheuerung

nichts Bedenkliches finden, eben weil dieselbe eine allgemeine sei; darnach handle es sich gleichsam nur um eine etwas veränderte Rechnungsweise. Höchstens, meint man, werde die Umgestaltung den armen Schuldnern zu statten kommen, gegenüber den reichen Capitalisten; im Uebrigen schade die Vertheuerung ja nicht, weil sonst Jedermann ebensoviel mehr einnehme, als er mehr bedürfe.

Dem ist aber gar nicht so!

Eine Entschädigung wird weder allgemein, noch gleichmässsig, noch gleichzeitig zu erlangen sein. Viele werden die Früchte ihrer Anstrengung und ihres Fleisses unmerklich für immer verschwinden sehen; Andere werden Jahre lang mit Entbehrung und Noth zu kämpfen haben, bis sie, häufig wie eine Gnade oder ein Almosen, einen blosen Theil dessen vergütet erhalten, was ihnen von Rechtswegen gebührt, welcher Theil aber um so unzureichender sein wird, als die immer weiter gehende Vertheuerung schon im Momente jener Gewährung wieder das Verhältniss des Lebensbedarfes überschreitet, welches man bei Berechnung derselben vorausgesezt hatte.

Während man geneigt ist zu glauben, eine Umgestaltung der angegebenen Art werde nur der ärmeren Classe gegen die reiche zu statten kommen, würden in Wirklichkeit gerade die Aermeren der Mehrzahl nach zuerst und am meisten leiden. Der Lohnarbeiter, der Taglöhner, der Fabrikarbeiter, kann nicht beliebig seinen Lohn erhöhen. Jedes Theurungs- und Nothjahr zeigt uns praktisch, dass die Theuerung zuerst längere Zeit herrschen muss, ehe jener Arbeiter nur irgend eine Zulage erhält, ja ehe er eine solche nur fordern kann. Er muss bereits — oft bis zur Erschöpfung! — gerungen, das Elend schon in einer auch den Andern augenscheinlich gewordenen Weise erduldet haben, ehe man ihm den Lohn erhöht. Aber auch alsdann erfolgt solche Erhöhung blos im Hinblick auf die früheren Preise, und unter Voraussetzung, dass die Theuerung ja bald wieder endigen könne, meistens nur in ungenügendem Maasse, — und dies, während, was unsern Fall betrifft, im nämlichen Momente sehon die Bedingungen zu einer ferneren Entwerthung des Werthmessers gegeben sein werden.

Das Nämliche gilt von dem „kleinen Gewerbsmanne," dem Handwerker, der, bei der herrschenden Concurrenz, erst nach allgemeiner Bedrängniss aufzuschlagen versuchen darf.

In vollkommen gleicher Weise wird Jedermann benachtheiligt werden, der auf einen in Geld fixirten Bezug angewiesen ist. Man hat z. B. sehr allgemein anerkannt, dass die Besoldung der Volksschullehrer verbessert werden sollte. Wird Goldwährung eingeführt, so werden die Lehrer zu bitten und zu betteln haben, ehe sie nur so viel Zulage erhalten, als sie in Folge des Sinkens des Geldwerthes gegen früher positiv einbüssen; an eine wirkliche Besserstellung wird lange gar nicht mehr zu denken sein. Es genüge dieses eine Beispiel: es ist augenscheinlich, dass alle auf einen bestimmten Geldgehalt Angewiesene in gleicher Weise benachtheiligt werden.

Allerdings würden diejenigen Grundbesitzer gewinnen, welche die auf ihrem Eigenthum lastenden Schulden erst in späterer Zeit, also eigentlich mit schlechterem Gelde als sie empfingen, abtragen können. Allein man male sich diesen Vortheil nicht allzu glänzend aus. Die Gläubiger bestehen keineswegs kurzweg aus Millionären. (Die Millionäre wenden sich ohnehin leider jetzt schon weit mehr der Börse zu!) Unter den Gläubigern, welche um einen Theil ihres Eigenthums gebracht würden, befinden sich vielmehr auch Wittwen und Waisen, die nur auf diesen Ertrag sich hingewiesen sehen; unter den Gläubigern befinden sich ferner Sparkassen, Unterstützungs- und Wohlthätigkeitsanstalten aller Art, deren Vermögen freilich dem Namen und der Ziffer nach das Gleiche bleibt wie bisher, dem Wesen nach aber in einer zum Voraus gar nicht zu berechnenden Weise zusammenschrumpfen wird, so dass die Mittel zu einem gleichen wohlthätigen Wirken wie bisher, für diese Institute theilweis von selbst versiegen. Allein auch das Verhältniss der Schuldenbelasteten unter den Landleuten wird vielfach ein ganz anderes werden, als man voraussetzt. Nach der Entdeckung Amerikas war man sich nicht klar über die Wirkung der Gold- und Silbervermehrung. Wird dagegen jetzt die empfohlene Währung eingeführt, so werden sehr bald die Gläubiger belehrt sein, was ihnen in Aussicht steht. Sie werden ihre Capitalien so schnell

als möglich in anderer Weise anzulegen suchen; sie werden sich in unnatürlicher Art dazu angetrieben sehen, Häuser und Güter zu kaufen, oder noch weit mehr, sich industriellen oder auch schwindelnden Unternehmungen zuzuwenden, durch welche schon bis jetzt so viel Schaden verursacht wurde; — in allen derartigen Fällen werden sie den Schuldnern die Capitalien kündigen, und diese werden, mit seltenen Ausnahmen (wie es sich vielfach schon jetzt. zu zeigen beginnt!) keine Gelegenheit zu anderweiten Darlehen finden. Was denjenigen Schuldnern, welche erst nach langen Jahren zu bezahlen brauchen, allerdings ein (völlig unverdienter und Andere benachtheiligender) Vortheil sein wird, — das wird Vielen gerade zum Verderben gereichen, weil es den Credit zerstört, und weil die Capital-Aufkündigungen unter solchen Umständen zu gezwungenen Veräusserungen und Ganten führen müssen.

Der Uebergang zur Goldwährung würde überdies unter den jetzigen Verhältnissen eine Verletzung von Treu und Glauben in sich schliessen. Denn als etwas Anderes könnten wir es nicht ansehen, wenn man alle Löhne, Gehalte, Besoldungen, Capitalien, überhaupt alle Geldforderungen, die auf irgend einem Vertrags- oder sonstigen Rechtstitel beruhen, — in einem Metalle sich ausbezahlen lassen müsste, von welchem schon bei der Erhebung desselben zum Werthmesser, mit Bestimmtheit vorherzusehen war, dass dessen eigener Werth immer tiefer sinken müsse. Nicht Gold-, sondern Silber-Thaler, Gulden oder Franken waren es, auf die man sich verständigte; man substituirt ein Zahlungsmittel ganz anderer Art.

Wir gehen allerdings bei dieser Erörterung von einer andern Ansicht aus, als Soetbeer, der behauptet („Gegenwart," XII. Bd. S. 600): Es kann ja sein, dass die Goldpreise sich gleich bleiben, und dass dagegen die Silberpreise steigen; . . . „es fällt uns natürlich nicht im entferntesten ein, „eine solche Gestaltung der Preise vorhersagen zu wollen; . . . „es können, wie wir keineswegs in Abrede stellen, auch „umgekehrt die Preise in Silbergeld ziemlich unverändert bleiben, „dagegen die Preise in der Goldwährung beträchtlich gestiegen „sein, wo dann natürlich dem Silber der Vorzug der Stabilität

„zuzuerkennen wäre; das Eine ist ebenso gut möglich wie das Andere, und Weiteres wollen wir keineswegs behaupten."

Wir wollen hier nicht weiter darüber streiten, ob „das Eine so gut möglich ist wie das Andere," während die Silberproduction sich gleich bleibt, die Goldproduction aber eine immer colossalere wird. Angenommen, die obige, wahrlich sehr kühne Unterstellung wäre begründet. Würde daraus folgen, dass man, wie Soetbeer der ganzen Welt anräth, sofort, in der Periode dieser Ungewissheit, die bestehende Währung aufzugeben hätte, welche mindestens den gleichen Anspruch besitzt wie die empfohlene, und welche überdies auf dem ganzen Continente Europas, mit wenigen Ausnahmen, heute noch die gesetzliche ist[1]), auf der dem Wesen nach beinah' alle Verträge und Uebereinkünfte beruhen?! Dürfte man — wenn wirklich jener hervorgesuchte und künstlich geschaffene Zweifel begründet wäre — in diesem Zustande des Zweifels alle Nachtheile freiwillig hervorrufen, welche von einem Uebergang zu anderer Währung unzertrennlich sind, — alle Ungewissheiten, alle Störungen und Wirren, alle Kosten und Verluste, — verbunden überdies mit den unverantwortlichsten Eingriffen in alle Privatverhältnisse, einer Verletzung von Treu und Glauben?! Wir staunen, wenn wir so vielfach die Veränderung von Solchen empfohlen sehen, welche das blose Wort Communismus mit Entsetzen erfüllt, und welchen schon ein gewöhnliches Steuergesetz (wie das bayerische Einkommensteuergesetz vom Jahre 1848) als verdammenswürdig erscheint, wenn man demselben nur irgendwie das Prädicat „communistisch" beilegen kann (im gegebenen Falle einer sehr beschränkten Progression der Steuerpflichtigkeit wegen). Würde ein Verfahren wie das empfohlene nicht den Wirkungen nach weit mehr, würde es nicht dasselbe sein, wie eine wirklich communistische Maassregel, mit dem übeln Unterschiede zudem, dass im letzten Falle — wenn auch verkehrt genug! — eine Verbesserung der Lage der gedrücktesten Classe erstrebt

1) Auch in Frankreich bildet die Silberwährung die Grundlage des Münzsystems, und die Goldwährung hat gesetzlich nur einen untergeordneten Rang, obwol sie allerdings in dem genannten Lande ausdrücklich tolerirt ist. Näheres unten.

würde, während im jetzigen Falle hingegen zunächst Rücksicht genommen wäre auf eine ganz andere Classe, die wenigstens eine Begünstigung ihrer Specialinteressen auf Kosten der übrigen nicht anzusprechen hat. —

Die Wirkungen eines solchen socialen Umsturzes werden selten in ihrer ganzen erschütternden Wirkung voraus erkannt. Die dessfallsigen Folgen der früheren Edelmetallausbeute in Amerika konnten schon von unsern Grosseltern nicht mehr wahrgenommen werden; auch beschäftigten sich die Geschichtsschreiber vor einigen Jahrhunderten nicht mit socialen Fragen; sie zeichneten nichts darüber auf; zudem ahnete man anfangs nicht einmal die wahre Ursache der erfolgenden Preisveränderungen. Dennoch sind manche Zeugnisse auf uns gekommen, die als warnende Stimmen beachtet zu werden verdienen. Wir wollen hier nur an die Schilderung erinnern, welche der englische Bischof Latimer in seiner 1548 vor dem Könige in der Paulskirche gehaltenen Predigt (first sermon before King Eduard) von der Verarmung und der Noth seines eigenen Vaters entwirft, der, wohlverstanden, weder Capitalien- noch Güterbesitzer, sondern Gutspächter war, sonach demjenigen Stand angehörte, welcher nach der gewöhnlichen Anschauung, unbedingt gewinnen musste durch die Vertheuerung, in Wirklichkeit aber dahin gebracht ward, dass er, früher wohlhabend bei geringem Pachtpreise, nunmehr, nach dem Zeugnisse seines Sohnes, „ausser Stand war, weder für seinen Fürsten, noch für sich und für seine Kinder etwas zu thun oder dem Armen einen Trunk zu geben.“ Wir erinnern an eine, beinah' ein Menschenalter später, 1581, gleichfalls in England erschienene Schrift von besonders bezeichnendem Inhalte: „A Briefe Conceipte touching the Common Weale of this Realme of England,“ worin die Vertreter der verschiedensten Stände ihre Noth, besonders über die immer weiter gehende Theuerung klagen. (Dass sie oft die seltsamsten Dinge mit hereinziehen, ändert nichts an der Wirklichkeit ihres Uebelbefindens.) Es sind nicht blos der Rittergutsbesitzer, und der Geistliche, die herabgekommen sind; auch der Pächter, selbst der Kaufmann, und — woran wir besonders erinnern — nicht minder der Fabrikant und der Handwerker,

fühlen sich schwer bedrängt. Es verdiente eine nähere Forschung, inwiefern das Sinken des bis dahin blühenden Handwerkerstandes der Städte, zum Theil Folge der von uns angedeuteten Verhältnisse ist.

Ueberhaupt aber hat man sehr Unrecht, zu unterstellen, dass jedenfalls immer Einer wenigstens dasjenige gewinne, was der Andere einbüsse. Von vorn herein sinkt der Eigenwerth des von jedem Einzelnen besessenen, es sinkt somit der Werth alles im ganzen Lande vorhandenen baaren Geldes, — in der Gesammtsumme ein Verlust von colossaler Ausdehnung. Der Erwerb dieses Geldes war das Product der Mühe und des Fleisses, eben so gut, als der Erwerb, der in Haus und Grundstücken angelegt wurde. Für den hiedurch entstehenden Verlust ist keinerlei Ersatz möglich. Und wie viel wird durch die Störungen im gewöhnlichen Gange der Geschäfte, wie viel durch Ungewissheit eingebüsst! Dazu würde in unserer Zeit noch kommen, dass die von den Capitalisten unter solchen Verhältnissen gekündigt werdenden Summen künstlich in unnatürliche Kanäle geleitet, theilweise selbst den unsolidesten Speculationen gewaltsam zugetrieben würden, deren wir jetzt schon so unübersehbar viele besitzen. Und wenn in Wirklichkeit gar nichts verloren ginge, so könnte sich die Förderung eines Zustandes doch wahrlich nicht empfehlen, der dahin führte, Millionen um einen Theil ihres Vermögens und ihrer Habe zu bringen, in der Hoffnung, dass andere Millionen dieses Vermögen und diese Habe wieder erhaschen könnten [1]). Unsere Zeit be-

1) Soetbeer anerkennt vollkommen die unberechenbaren Nachtheile, welche entstehen müssen, wenn der Werthmesser selbst seine Stabilität verliert. Allein — er malt das Bild nach seiner Art aus. So fasst er denn nur den Fall näher ins Auge: wenn, bei Silberwährung, das Silber theuerer werden sollte, ohne die bei den jetzigen enormen Goldfunden wahrlich näher gerückte Wahrscheinlichkeit einer Entwerthung des Goldes in gleicher Weise zu besprechen. Während seit Jahren alle ersten Lebensbedürfnisse im Preise steigen, weiss er nur die Nachtheile zu schildern, denen man entgegen ginge, wenn es zu wohlfeil würde. Und während die Fabrik- und sonstigen Arbeiter mit der dringendsten Noth und oft maasslosem Elende zu kämpfen haben, während die Gehalte der Besoldeten (mit Ausnahme der Hochstehenden) allerseits als unzureichend anerkannt

darf anderer Dinge, als der Creirung solcher Lotterien und Hazardspiele.

IV. Ist es möglich, die Silberwährung zu erhalten?

„Aber," sagt man, „es ist gar nicht möglich, bei der Silberwährung zu beharren; einmal fliesst unser Silber nach China und Indien, entgeht uns also, und zum Andern ist unser Bedürfniss an Circulationsmitteln weit grösser geworden, als dasselbe bisher war, so dass Silber dafür nicht mehr auszureichen vermag."

Prüfen wir beide Puncte näher.

a) Der Silberabfluss nach Asien.

„Unser Silber fliesst nach Indien und China ab!" Dies das grosse Schlagwort der Goldwährungsfreunde. Man redet von diesem Silberabfluss vielfach in einer Weise, die kaum enträthseln lässt, welche Begriffe man mit diesem „Silberabflusse" verbindet. Beinahe müsste man annehmen, Manche stellten sich jenes Edelmetall wie ein herrenloses Gewässer vor, das aber nicht nach bestimmten Gesetzen, sondern rein nach Laune jetzt seinen Weg nach Indien und China nehme, und das man eben laufen lassen müsse, weil keine Macht der Welt es abzulenken oder zu bändigen vermöge.

Indessen befindet sich in Wirklichkeit all' dasjenige Silber, um welches es sich hier handeln kann, in bestimmtem Besitze, und kein einziger Thaler darf beliebig nach Asien „abfliessen." Auch sind die Europäer bekanntlich gar nicht gewöhnt, den Hindus und Chinesen solche Thaler zu schenken, sondern sie ziehen es im Gegentheile vor, namentlich die unter ihrer Gewalt stehenden Hindus auszusaugen.

So können wir denn gewiss sein, dass die Asiaten für jedes Geldstück, das sie von uns erhalten, andere Dinge abgeben

---

werden, weiss Hr. Soetbeer davon zu reden, welches Uebel es wäre, wenn es dahin käme, dass jene Arbeiter zu viel erhielten, so dass man ihnen nothwendig Abzüge machen, Lohnverminderungen einführen müsste. Man wird es uns erlassen, eine solche Darstellung näher zu beleuchten!

müssen, und zwar solche Dinge, welche für uns einen höhern Werth besitzen. Es tritt das Verhältniss ein wie bei jedem Handelsverkehre. Wenn man bei diesem überhaupt abgekommen ist von der Befürchtung des „ausser Landes-Gehens des Geldes," wenn man so ziemlich in allen Ländern die Verwerflichkeit des Prohibitivsystems erkannt hat, so lässt sich hinsichtlich Asiens keine Ausnahme machen, und insbesondere werden wir den Hamburger Freihändlern gegenüber nicht nöthig haben, erst noch jene halb mittelalterlichen Begriffe zu widerlegen. Was Ad. Smith, Say und besonders scharfsinnig Ricardo in dieser Beziehung längst im Allgemeinen entwickelten, findet naturgemäss seine Anwendung auch auf Asien, abgesehen davon, dass die Annahme der Goldwährung einen s. g. „Passivhandel" nicht in einen „Activhandel" verwandeln könnte.

Während von der Silberströmung nach Asien dermalen in einer Weise geredet wird, als sei dies eine ganz neue, jetzt zum ersten Mal aufgetauchte Erscheinung, lässt es sich nachweisen, dass eine solche Strömung schon vor vielen Jahrzehnten, ja vor Jahrhunderten schon geherrscht hat. Und bei näherer Untersuchung ergibt es sich auch, dass gerade diese Strömung des Silbers nach Osten ebenso natürlich ist, als die gleich constante (oder vielmehr noch constantere) der indischen Gewürze nach Westen. Seit Jahrhunderten findet die Hauptsilberausbeute in Mexico statt. Asien hat keinen Verkehr mit diesem Lande; nur durch Vermittlung der Europäer konnte ihm dieses Product zukommen. Die Silbervermehrung drückte den Preis (oder wenn man es so nennen will: den Werth) dieses Metalls bei den Europäern herab; bei den Asiaten stand derselbe höher: sie erkauften das Silber von uns gegen Erzeugnisse ihres Landes, — da in solcher Weise allerdings auch bezüglich der Edelmetalle ein gewisses Niveau stets sich zu bilden sucht. Was ist's, was wir in solcher Weise abgeben? In der Regel blos ein Theil dessen, was wir selbst nur dem beklagten „Silberabflusse nach Osten" verdanken; ein Theil dessen, was die „Strömung von Westen", nämlich aus Amerika, uns selbst erst zugeführt hat.

Hieraus schon ergibt sich zur Evidenz: die Silberpro-

duction in dem Umfange, in welchem dieselbe bisher bestand, reicht nicht nur aus für den Bedarf in Europa, sondern auch für den seit Jahrhunderten gewöhnlichen Abfluss nach Asien. Mangelte dieser Abfluss nach Asien, so würde, bei gleich grosser Production, schon bisher eine Ueberfülle von Silber und eine Entwerthung desselben in Europa entstanden sein, ähnlich (wenn auch nicht gleich maasslos), wie wir es bei dem Golde eben wahrnehmen.

Hiemit allein schon verschwindet ein grosser Theil des Schrecklichen, in welches der „Abfluss des Silbers nach Asien" auf einmal gekleidet wurde, um für eine wie aus den Wolken herabgefallene nagelneue Erscheinung gelten zu können.

Nun traten in der Neuzeit sowol in Europa als in Asien Ereignisse ein, welche naturgemäss jene in der Regel immer vorhanden gewesene Strömung ausnahmsweise und vorübergehend allerdings ungemein verstärken mussten.

In Frankreich hält man noch immer die s. g. „Doppelwährung" aufrecht, nachdem das Gold längst seinen frühern Werth verloren hat. Es ist eine alte, bekannte Sache, dass und wie das bessere Geld durch das schlechtere überall verdrängt wird, wo man dem letzten den gleichen Cours mit dem ersten gestattet. Es liegt auf der Hand, dass die „Kipper und Wipper" unserer Tage diese Gelegenheit benutzten, die man ihnen ja in der schönsten Art darbot. Das Silbergeld ward und wird heute noch aus Frankreich (ähnlich aus Spanien und Portugal) **hinausgetrieben,** — es muss nach andern Ländern gesendet werden, in denen man es seinem wirklichen Werthe gemäss bezahlt, — und nun wundert man sich, dass der vorhandene Ueberfluss nach Indien und China geht, wo jenes Metall den höchsten Preis erhält!

Diese Wirkung der in Frankreich etc. eingetretenen Verhältnisse ward allerdings noch gewaltig gesteigert durch eine gleichzeitig in Indien selbst ergriffene Maassregel. Während man in mehren grossen europäischen Ländern das Silber als Münze recht eigentlich austrieb, nahm man in Indien die nämliche Operation mit dem Golde vor, indem man dort ausschliesslich die Silberwährung einführte. Um so natürlicher, dass

dasjenige Metall, welches man in Frankreich und Spanien entfernte, vorzugsweise nach Indien gesendet ward, wo man dasselbe anzog, indem man das Gold verdrängte. (Früher, und namentlich zufolge der Münzregulirung vom Jahre 1835, war in Ostindien eine Gold- neben der Silberwährung eingeführt. Als aber zu den Californischen auch noch die Australischen Goldlagerentdeckungen gekommen waren, erkannten die Leiter der indischen Angelegenheiten sogleich sehr richtig, wie nunmehr das Gold entwerthet werden müsse. Obwohl Briten, sonach sowol durch Gewohnheit als durch die noch fortdauernde Beziehungen zur Heimath auf die Goldwährung recht eigentlich hingewiesen, betrachteten es dennoch diese Männer als eine Landescalamität, einen Werthmesser zu haben von unberechenbarer Dehnbarkeit. Sie schreckten nicht zurück vor den Opfern einer sofortigen, schleunigsten Aenderung. Und so erging denn unterm 22. Dec. 1852 ein Decret, welches die Demonetisirung des Goldes anordnete, und den Verwaltern aller öffentlichen Cassen verbot, vom 1. Jan. 1853 an Gold an Zahlungsstatt zu nehmen. Gold war von nun an nur noch Waare in Indien.)

Diese gegenseitige Operation der Verdrängung des Silbergeldes aus Frankreich und des Goldgeldes aus Indien wurde und wird noch durch einen besondern, vorübergehenden Umstand ungemein befördert: durch die Eisenbahnbauten in Ostindien, ausgeführt von Englischen Capitalisten. Ist es da ein Wunder, dass viel Gold aus England nach Frankreich wandert, um dort Silber dafür anzukaufen und solches dann als Capitalanlage nach Indien zu senden? Dieses Capital ist augenscheinlich nicht verloren. Die britischen Actienbesitzer werden inskünftige die Rente davon ziehen. Die Sache hat also an sich nicht das geringste Erschreckende.

Zu allem diesen kam noch, dass in Folge der Unruhen in China der Absatz europäischer Producte dahin eine Störung erlitt, während der Waarenbezug aus diesem Lande in der gewöhnlichen Weise fortdauerte. Die mit Metallgeld auszugleichende Differenz musste natürlich grösser werden als sonst, und, da man in Europa dem Golde künstlich einen höhern Werth beilegt,

als dasselbe im freien Verkehr haben kann, und demgemäss in Asien hat, so ergibt sich mit Nothwendigkeit wieder: Zahlung in Silber, beinahe ausschliesslich.

Wir kennen sehr wol die Berechnung, welche die Londoner Zeitschrift Economist kürzlich (Nummer vom 11. Oct. 1856) über den Silberabfluss nach Asien brachte. Obwol dieselbe so ziemlich in allen deutschen Zeitungen wieder abgedruckt ward (von den Goldwährungsfreundlichen aus Tendenz, von den andern aus Erstaunen über die darin constatirte ungeheuerliche Thatsache), so wollen wir doch die Ziffern unbedingt auch hier einschalten, damit es nicht scheine, als fänden wir nöthig, ein Ueberschauen der ganzen Sachlage mit einem Blicke, zu vermeiden. Der Economist sagt im Wesentlichen: England, welches den betr. Europäischen Verkehr mit China und Indien vermittelt, hat (über Southampton) an Silber dahin gesendet:

1852	2,444,000	Pfd. Sterl.
53	3,117,000	- -
54	3,096,000	- -
55	6,066,000	- -

Eine andere Berechnung geht noch etwas weiter. Nach ihr hätte die Silberausfuhr aus Grossbritanien nach dem östlichen Asien betragen:

1851	1,716,100	Pfd. Sterl.
52	2,630,238	- -
53	4,710,665	- -
54	3,132,003	- -
55	6,409,889	- -

Ferner sollen zufolge der letzten Aufstellung, aus Mittelmeerhäfen in Silber nach Ostindien und China gegangen sein:

1853	848,362	Pfd. Sterl.
54	1,451,014	- -
55	1,524,240	- -

Der Economist schätzt, dass die Silberausfuhr im J. 1856 10 Mill. Pfd. Sterl. erreichen dürfte.

Berechnungen solcher Art sind immer mehr oder minder unzuverlässig. Auch sah sich der Economist selbst im Falle, gleich in seiner nächsten Nummer einige Berichtigungen zu

bringen, von denen unsers Wissens keine der deutschen Zeitungen Notiz nahm, und deren wir selbst nur erwähnen, um darzuthun, dass die obigen Aufstellungen jedenfalls noch einer Controlirung bedürften. Indessen sehen wir unbedingt davon ab.

Wer, ohne Kenntniss der vorhin von uns erörterten Verhältnisse, zum ersten Male und blos von diesem Silber-Millionen-Abflusse nach Asien hört, für den muss die Sache allerdings etwas Schreckhaftes haben, und so ist dieselbe freilich ganz geeignet, in den Händen der Goldwährungsprediger als Furcht und Entsetzen erweckender — Popanz zu dienen. Anders, wenn man die Dinge in ihrem natürlichen Zusammenhange betrachtet.

Schon die eine Wahrnehmung, dass das Silber dem Golde gegenüber noch nicht in höherm Maasse theuerer geworden, zeigt, dass die Schilderungen gewaltig übertrieben sein müssen. Die Masse des Goldes hat sich notorisch mehr als verdoppelt; wäre gleichzeitig auch noch eine Verminderung des Silbers eingetreten, so müsste das Sinken des Goldpreises gegen Silber wahrlich weit mehr betragen als blos die 3 oder 4 Proc., die sich jetzt ergeben; trotz des künstlichen Aufenthalts im Sinken durch die Geldverhältnisse Frankreichs, müsste der Goldpreis, dem Silber gegenüber, gewiss schon um mehr denn 25 Proc. herabgegangen sein.

Fragen wir aber weiter: welches war denn das Verhältniss der Silberströmung nach Ostasien vor der Zeit der grossen Goldentdeckung, — also in jener Periode, in welcher man von jener Silberströmung nicht nur nicht redete, sondern auch nicht den geringsten Nachtheil durch sie empfand, weil dadurch nur ein Theil des fortwährend neu gewonnenen Silbers weggeführt ward, der zuerst uns selbst aus Amerika zuströmte, indess immer noch der andere Theil in Europa zurückblieb und hier den Bedarf reichlich und vollständig deckte.

Nach denselben Quellen, denen die obigen Berechnungen entflossen, betrug das in den 19 Jahren von 1835—54 blos in die Münzen der englisch-ostindischen Compagnie gesendete und dort in Rupien verwandelte Silber 43 Mill. Pf. Sterl. Dies ergibt als Normalzahl einen Durchschnitt von mehr als 2¼ Mill. Pf. im Jahre; dabei spürte man keine Verminderung. Nach obiger

Aufstellung des Abflusses blieb nun das Jahr 1851 sogar noch entschieden *unter* der Normalzahl; auch 1852 überstieg dieselbe sehr wenig. Erst seitdem ergab sich eine bedeutendere Steigerung, d. h. erst mit dem Momente der Abschaffung der Goldwährung in Hindostan, — sicherlich zunächst in Folge des zu diesem Uebergange, sonach nur vorübergehend erforderlichen *aussergewöhnlichen* Bedarfes. Zieht man also in Betracht: die Verdrängung des Silbers aus Frankreich, correspondirend mit der gleichzeitigen Verdrängung des Goldes in Indien, — dann die Capitalanlagen, die Eisenbahnbauten in jenem Lande, — endlich den durch innern Krieg gestörten Waarenabsatz in China, — so hat man in Wirklichkeit allen Grund, zu erstaunen, *dass der Silberabfluss aus Europa nach Asien nicht noch viel bedeutender ist.* Diese Verhältnisse sind aber sämmtlich vorübergehend. Die Verdrängung des Goldgeldes wird in Indien ihr Ende ebenso erreichen, wie die Verdrängung des Silbergeldes aus Frankreich; — die Eisenbahnen werden aufhören, Geld zu kosten, sie werden im Gegentheil einen *Ertrag* liefern (und zwar einen Ertrag in *Silber*, da dieses den ausschliesslichen Werthmesser in jenem Lande bilden wird); — der Aufstand in China wird gleichfalls nicht ewig dauern, sondern es werden schliesslich entweder die Regierungstruppen oder die Insurgenten einen entscheidenden Sieg erlangen, oder beide Theile werden ein Abkommen treffen; jedenfalls wird irgend ein normales Verhältniss wieder eintreten. — Alle vorerwähnten Erscheinungen sind also gerade ebenso vorübergehend, wie es jene Strömung in *entgegengesetzter* Richtung war (denn eine solche kam auch schon vor), als China gemäss des Friedensvertrages von Nanking vom 29. Aug. 1842, nach dem „Opiumkriege," die für jenes Land enorme Summe von 21 Mill. Dollars (also weit über 100 Mill. Franken), in Silber an England bezahlen musste.

Und nun dürfen wir uns hier wol auf die einfache Frage beschränken: ob die Schlagworte „Silberabfluss nach Asien" ausreichend sein können, die Silberwährung bei uns sofort aufzugeben und überdies sogleich die jeder innern Haltbarkeit vollständig entbehrende Goldwährung anzunehmen?!

b) Bedarf vermehrter Circulationsmittel.

Wenn wir den wirklichen Bedarf an „Circulationsmitteln“ bemessen nach den Milliarden, welche für die Napoleonischen Staatsanlehen subscribirt wurden, — oder nach den colossalen Summen, welche sich eine Zeitlang für jedes neue, selbst noch so schwindelnde Unternehmen (falls sich dessen „Papiere“ nur an die Börse bringen liessen), den Unterzeichnungslisten nach, vorfanden, so dass, je grösser die geforderte Summe, desto ungeheuerer das Ueberbieten derselben unter dem unbeschreiblichsten Andrängen der Geschäftelustigen war, — dann freilich genügen alle Schätze nicht mehr, welche Peru an Gold, Mexico an Silber während vieler Jahrhunderte zusammengenommen lieferten, — dann genügt aber selbst die ganze Ausbeute Californiens und Australiens dazu gerechnet, nicht mehr; — dann reicht nichts aus, als das in unserer Zeit glücklicher Weise ohne Ende verfertigte Papier? Vermag man es, den Volkswohlstand damit zu schaffen, wolan! so gehe man lieber gleich zur Papierwährung über. Bald wird sie blühen und Früchte tragen in einer Ausdehnung, neben welcher Alles nur Kinderspiel war, was man weiland zu des seligen Law Zeiten erlebte, der sein Unternehmen nur auf jämmerliche 6 Milliarden empor zu bringen verstand, und es wird selbst der 40 Milliarden Assignaten kaum mehr zu gedenken sein.

Wir glauben es unterlassen zu dürfen, einen Nachweis darüber zu führen, dass der wirkliche Bedarf an Circulationsmitteln nicht zu bemessen ist nach jenen Millionen und Milliarden, welche von Börseleuten weit über ihr Vermögen, an hundert Orten zugleich unterzeichnet wurden, ja theilweise von solchen Börseschacherern, welche, in Wirklichkeit habelos, mit Hunderttausenden nur zu spielen schienen, voll Frechheit, Anmassung und Uebermuth, — ein Treiben, das in seinen „Operationen“ häufig an Wahnsinn, häufig sogar an Betrug grenzte, zuweilen in solchen offen ausartete, und das voraussichtlich sofort wieder von vorn begonnen und noch weiter gesteigert würde, wenn die jetzige Crise ohne nachhaltige Züchtigung für die Schwindler vorüberginge.

Anderseits aber sehen wir allerdings, wie Bankiers und Bankanstalten nicht nur die unsoliden und schwindelnden, sondern selbst die solidesten Geschäfte, Escomptiren der sichersten Wechsel, Vorschüsse auf die bestfundirten Papiere, zurückweisen müssen aus Mangel an eigenen ausreichenden Mitteln. Dieses Verhältniss verdient eine etwas nähere Prüfung.

Man hat, abgesehen von allen Schwindeleien, in den letzten Jahren eine Uebermasse von Unternehmen begonnen. Man hat fast durchgehends unterzeichnet in der Absicht baldigen oder allmähligen Wiederverkaufs der Papiere vor weiter stattfindenden Einzahlungen; — man wollte selbst bei Begründung solider Institute häufig blos Agiogewinn ziehen. Es kam die Crise, welche nicht ausbleiben konnte; der Verkauf war anfangs nur mit Verlust, dann in häufigen Fällen so gut wie gar nicht mehr möglich. Die Termine zu den Einzahlungen rückten heran. Nun besassen Tausende keine andern Mittel mehr, als das Verpfänden ihrer in Händen habenden Papiere, um mit dadurch zu erlangenden Darlehen Einzahlung zu leisten auf die andern Papiere, welche dann ihrerseits wieder als Mittel dienen sollten, um für Actien einer dritten Sorte das benöthigte Geld herbeizuschaffen, und so wol noch weiter fort. Stets sollte ein Papier zum andern, dieses wieder zu einem dritten, vierten u. s. f. die Deckungsmittel schaffen!

Eine natürliche Folge davon ist es, dass die Mittel der Darleihensinstitute für solche gesteigerte Anforderungen nicht ausreichen. Auch die solidesten Unterpfänder müssen oft zurückgewiesen werden. Die Störung und Stockung ist um so grösser, als es sich herausstellt, dass colossale Summen in reinen Schwindeleien rein verloren sind, dass gar manche Actien etc. gar keine Rente gewähren! Leider, aber sehr natürlicher Weise, beschränkt sich die Wirkung nicht auf solche Papiere, sondern sie dehnt sich nicht minder auf den wirklichen Bedarf der solidesten Geschäftsmänner, auf Wechsel und alle ähnlichen Dinge aus, für die man eben gleichfalls keine Mittel mehr besitzt. —

Hier wäre Hülfe allerdings wünschenswerth, aber sie ist nun einmal nicht herbeizuzaubern. Hier fehlt es nicht an „Cir-

culationsmitteln", von denen man immer zu reden beliebt, sondern es fehlt an Capital. In solchem Falle könnte auch Einführung der Goldwährung nicht helfen, denn man bekömmt eben auch das Gold nicht geschenkt. Einen schlagenden Beweis für diese unsere Behauptung gewährt ein Blick auf die Verhältnisse von Paris. Dort hat das Gold volle Geltung, wie das Silber, und dennoch ist die Geldnoth und sind die Börseexcutionen an gar keinem Handelsplatze Europa's so häufig als eben zu Paris. Die Goldwährung würde uns also nicht helfen[1]).

Man hat sich eben in Unternehmungen aller Art übernommen, und nun muss man die Folgen davon tragen, so bitter sie sind. Durch Verschlechterung des Geldes vermögen Capitalien gerade ebensowenig geschaffen zu werden, wie durch s. g. „Creditpapiere," und es ist die Bemerkung unzweifelhaft richtig, „dass jedes Creditpapier auf wirklich vorhandene, auf durch Ersparnisse und Arbeit erworbene Capitalien gegründet sein muss, und in jedem, auch dem mächtigsten Staate nur so viel Capital jährlich für neue Einrichtungen der Industrie, der Landwirthschaft und des Staats verwendet werden kann, als von der Gesammtheit der Staatsangehörigen in einem Jahre erspart oder erworben worden ist; wie der einzelne Privatmann nur so viel Capital neu anlegen kann, als er erspart hat, und für einen grössern Bedarf von seinem Eigenthum verkaufen oder darauf borgen muss, so verhält es sich auch bei einem ganzen Volke."

Recht eindringlich — fügen wir bei — lehrt die neue Erfahrung, dass man, — wie wir uns bereits an einem andern Orte aussprachen[2]) — „mit Werthzeichen, denen die reellen Werthe

---

1) Vor einigen Monaten sollte zu Hamburg der Mangel eines Crédit mobilier die Ursache des hohen Discont sein; jetzt, nachdem man sich des dessfallsigen Glückes auf einigem Umwege theilhaftig zu machen gewusst, soll die Silberwährung die Ursache sein. Dabei vergisst man vollständig, dass das „Discontiren" an den Goldwährungsplätzen Paris, London, New-York etc., weit schwieriger geworden ist, als z. B. in Frankfurt a. M., wo gerade Silberwährung eingeführt ist.

2) S. „Handbuch der vergleichenden Statistik, von G. F. Kolb, Zürich, 1857."

als Unterlage fehlen, wol längere Zeit Andere und sich selbst täuschen, dass man aber damit, gerade wenn es am nöthigsten wäre, — etwas Reelles auch nicht ersetzen kann.“

Es lässt sich wol kaum in Abrede stellen, dass vor einem Jahrzehnt das damals in Europa vorhandene Geld für den Bedarf vollkommen ausreichte. Seitdem hatten wir Theuerungsjahre, Handelscrisen (schon 1847), Revolutionen und Reactionen, und einen Krieg, der nach den genauesten Berechnungen[1]) über 6000 Millionen Franken verschlang, von denen 4800 durch Anlehen aufgebracht werden mussten, ungerechnet alle Verluste von Privaten. Sollten wir trotz alles dessen an wirklichem Vermögen so viel reicher geworden sein, dass, dieser Vermögensvergrösserung entsprechend, zu einer colossalen Vermehrung der Circulationsmittel geschritten werden müsste, obwol wir bereits, ganz abgesehen von den Californischen Schätzen, diese Circulationsmittel allerseits durch eine Unmasse von Papiergeld ohnehin schon massenhaft vermehrt haben?

Fragen wir speciell: kann der Silbervorrath für die Länder mit Silberwährung genügen? Wir glauben es unbedingt. Der Abfluss nach Asien über den gewöhnlichen Bedarf wird sicherlich weitaus nicht die Gesammtsumme des aus Frankreich, Spanien und Portugal verdrängten Silbers erheischen; wäre es aber, dass er dieselbe vollständig verschlänge, so wäre nichts, als eine Ortsveränderung erfolgt. Es handelt sich sonach noch um die Ergänzung des jährlichen Verbrauchs, um die eigentliche Consumtion. Die Ausbeute ist nicht schwächer, vielmehr stärker geworden, der Verbrauch an Silbermünzen hingegen hört in den obenbezeichneten Ländern Frankreich, Spanien etc. mehr und mehr auf, so dass sich unzweifelhaft, neben gleichbleibender Production, eine ansehnliche Verminderung des Bedarfes für Europa herausstellt. Dazu kommt das beinahe in allen Ländern (vielfach gewiss allzu massenhaft!) neu creirte Papiergeld (die Banknoten u. s. f.). Es kommen endlich weiter dazu, die Goldmünzen, welche,

---

1) S. das p. 517 erwähnte „Handbuch der Statistik von G. F. Kolb.“

auch wenn wir die Silberwährung aufrechterhalten, als Waare, mit wechselndem Course im Verkehr erscheinen werden.

Und alle diese „Circulationsmittel“ sollten für den wirklichen, reellen Bedarf nicht ausreichen? Es soll geradezu unmöglich sein, bestehen zu können mit der Silber-, es soll nur möglich sein mit der, jeder festen Grundlage entbehrenden Goldwährung?! Wir begreifen es nicht, dass man dies zu behaupten wagt!

V. Die Währungsfrage in den einzelnen Hauptstaaten.

Die Staaten mit s. g. Doppelwährung befinden sich in einer sehr unangenehmen Lage, selbst dann, wenn diese Doppelwährung nicht, wie in Frankreich (doch auch hier in beschränktem Sinne) eine gesetzliche ist, sondern selbst wenn sie nur abusiv, nur missbräuchlich besteht, wie in der Schweiz. Länder mit einfacher Währung, wie Deutschland, besitzen weit mehr die Freiheit des Handelns, haben indess gleichfalls nöthig, rasch einen entschiedenen Entschluss zu fassen und denselben energisch durchzuführen, indem sich sonst auch bei ihnen die schlechtere Währung dermassen eindrängt, dass dieselbe nur mit enormen Opfern wieder zu entfernen sein würde.

Dass das System der Doppelwährung — Gold- und Silberwährung zugleich — nicht haltbar ist, liegt in der Natur der Dinge. Das s. g. „Relationsverhältniss“ beider Edelmetalle bleibt sich, nach Zeit und Ort, nicht gleich; das eine wird theuerer als das andere; kein Schuldner wird in dem theureren bezahlen; das geringere wird factisch Landesgeld, das andere Waare, die man mit Aufgeld (Agio) kauft. Mochte auf den s. g. „Napoleond'ors“ immerhin die amtliche Werthung von „20 Franken“ eingeprägt stehen, wer deren zu haben wünschte, musste bis zur neuen Crise in der Regel mehr als 20 Silberfranken bezahlen.

Gestattet man Geld von geringerm Werthe einen gleichberechtigten Cours neben dem bessern, so wird unfehlbar das bessere verdrängt durch das schlechtere. Es erfolgen Zahlungen in dem letzten zuerst blos in solchen Fällen, in denen der Geld-

empfänger sich „etwas gefallen lassen“ muss. Kleine Handwerker, Lohnarbeiter und andere Leute, die sich hierin meistens in einer ziemlich hülflosen Lage befinden, sind gewöhnlich die ersten Opfer. Oefters schon sah man gewissenlose Kaufleute und Fabrikanten in solcher Art einen wahrhaft empörenden Gewinn sich verschaffen. Bald ist das Land angefüllt mit geringhaltiger Münze, indess man die werthhaltigere einwechselt und nach ihrem Metallwerthe anderwärts verkauft.

Diese Operation fand schon oft mit Silbermünzen statt, wenn eine geringhaltigere Sorte in Cours kam. So ward in Deutschland, abgesehen von ganz entfernten Zeiten, der 18 fl. Fuss (d. h. diejenige Münze, von der 18 fl. eine Kölnische feine Mark Silbers enthielten), verdrängt durch den 20 fl.-, dieser durch den 24 fl.-, auch der letzte durch den 24½ fl. Fuss, und eben steht man im Begriffe, durch eine leichte Veränderung selbst diese letzte, noch nicht einmal 20 Jahre lang conventionell bestimmte Währung um etwa ¼ Proc. zu verringern. — In Frankreich gelangte man allmählig dahin, dass der „Livre“ — ursprünglich ein volles Pfund Silber bezeichnend, als Münze dermassen immer mehr verschlechtert wurde, dass man zuletzt (vor Einführung des „Francs“) aus der blosen „Marc,“ d. h. aus dem leichten halben Pfunde Silbers, 54 Livres 6 Sous ausprägte, — aus dem wirklichen halben Pfunde über 54 nominelle „Pfunde.“

Was früher mit dem Silbergelde geschah, wird eben mit dem Golde, dem Silber gegenüber, ausgeführt. Schon vor dritthalb Jahren, während das Gold noch in merklich höherm Preise stand als jetzt, stellte man folgende einfache Rechnung auf: das Kilogramm feinen Goldes gilt 3425 Frcs. 85 Cent.; um diesen Preis ist es (schon damals) gegen Silbergeld im Handel zu haben. Wer nun ein solches Kilo Goldes in die franz. Münzanstalten bringt, und ausserdem 6 Frcs. 67 Cent. Schlagschatz (Prägekosten) entrichtet, hat das Recht, dafür in längstens 8 Tagen 3444 Frcs. 44 Cent. geprägten Goldes zu fordern (den Ausgleichungsbetrag sogar in Silber). — Schon bei dem damaligen Goldcourse, schon vor 2 Jahren, ergab sich also an jedem Kilo ein durch nichts gerechtfertigter Gewinn von 11 Fr. 92 Cent. Dass diese Operation in den mannichfachsten Arten

betrieben wird, besonders seitdem der Gewinn noch weit höher steigt, versteht sich von selbst; die von der franz. Regierung hervorgesuchten alten Verbote gegen das Einschmelzen der Silbermünzen, werden nichts fruchten; man sendet diese Münzen in das Ausland, wo dann das Einschmelzen ohne Gefahr durch Fremde ausgeführt wird.

Was nun die gegenwärtigen Währungsverhältnisse betrifft, so beschränken wir uns auf folgende kurze Bemerkungen.

Vollständige Goldwährung besass bis zur neuesten Zeit nur England. Von den Staaten mit Doppelwährung sind einige vollständig zum Golde, andere vollständig zum Silber übergegangen.

Holland, so erfahren und geschickt in Handelssachen, machte den Anfang. Nachdem schon Ende 1847 die Einlösung der Goldmünzen gesetzlich bestimmt worden, erfolgte der Vollzug vor Ablauf der ersten Hälfte 1850. Es wurden nahezu 50 Mill. Gulden zur Auswechslung gebracht; Holland hat seitdem blos Silberwährung. Der Staat, von welchem wir vorzugsweise unsere „Colonialproduckte" kaufen, nimmt Gold nur noch zum Metallwerthe an, geschätzt nach dem Maasstabe des Silbers.

Im finanziell zerrütteten Brasilien verfuhr man entgegengesetzt. Im Jahre 1849 verfügte man, dass Silbergeld nur noch als Scheidemünze dienen solle. Während man dasselbe bisher im Verhältnisse zum Gold wie 1 zu 15,625 geprägt hatte, setzte man die letzte Ziffer auf 14,22 herab, verschlechterte also die Silbermünzen um $10^1/_3$ Proc. wobei freilich Jedermann bei grösseren Zahlungen Gold fordern kann.

In Belgien erkannte man die unausbleibliche Wirkung der Goldvermehrung. Der Staat hatte früher das franz. Münzsystem vollständig angenommen, und demzufolge selbst für mehr als $14^1/_2$ Mill. in Gold ausgeprägt. Allein Ende Dec. 1850 beschloss man zufolge ausdrücklichen Gesetzes die Einlösung der eigenen Goldmünzen und ausschliessliche Annahme der Silberwährung. Nun strömte das französische Gold in das Land. Die belgische Bank sah sich täglich dadurch benachtheiligt. Sie entschloss sich endlich zu dem entscheidenden Schritte, Goldstücke nur noch als Waare anzunehmen; sie setzte deren Preis erst auf 19 Fr.

80 Cent., dann auf 19,50 herab, zuletzt, wie wenigstens Zeitungen besagen auf blos 18,80. Diess wird unfehlbar helfen.

Der nämliche Weg wurde, wie früher schon bemerkt, in Ostindien betreten, — sicherlich mit dem besten Erfolge für das Land, — ein um so bemerkenswertheres Beispiel, als dasselbe von Britten gegeben ward, deren Heimath nur die Goldwährung kennt.

Anders verfuhr man in den vereinigten Staaten, — diesem Lande, dessen Bevölkerung sich während der Neuzeit theilweise nicht gerade durch übergrosse Gewissenhaftigkeit in Erfüllung eingegangener financieller Verpflichtungen auszeichnet. Hier waren bis zum Febr. 1853 die beiden Metalle im Verhältnisse von 1 : 15,98 ausgeprägt worden. Nun hob man zwar diese Norm für die Dollarstücke nicht auf, allein man prägte deren keine mehr, wohl aber halbe Dollars, und diese im Verhältnisse von 1 : 14,88, also unter Verschlechterung von 7 Proc. Damit ist die Goldwährung faktisch hergestellt.

Es wäre ein Wunder, wenn die beiden finanzzerrütteten Staaten der Pyrenäischen Halbinsel die bessere Währung aufrecht halten wollten.

In Portugal nahm man anfangs 1855 förmlich die Goldwährung an, nach dem alten Vorbilde Englands, und prägt dabei die Silberscheidemünze sogar im Verhältnisse wie 1 : 14,188 aus. — In Spanien, dem Heimathlande der Duros (der, wie keine andere Münze auf der ganzen Erde verbreiteten und geschätzten Silberpiaster), lässt man das alte Münzverhältniss auf dem Papiere fortbestehen, münzt indess kein Silber mehr, sondern nur Gold (1 : 15,77). Das Silber wird bald von selbst verschwinden, gerade wie in Frankreich.

Auch in Russland prägt man vorzugsweise Gold.

In Frankreich besteht folgendes Verhältniss: in Uebereinstimmung mit dem ein Ganzes bildenden metrischen Münzsysteme ist der „Franc“ zur Münzeinheit erklärt, und bestimmt: „5 Grammen Silber, $^9/_{10}$ fein, machen diese Münzeinheit aus“ (Gesetz vom 7. Germinal an XI = 28. Mrz. 1803). Nach dieser als fundamental geltenden, und als „allgemeine Bestimmung“ an die Spitze des Gesetzes gestellten Verfügung,

besagt aber auch einer der besondern Art., nämlich §. 6: „Es werden Goldstücke von 20 Franken geprägt.“ (Die Artikel 7 u. 8 setzen dann das Verhältniss von 1 : 15,5 fest.). In unwiderlegbarer Weise hat der ausgezeichnete Nationalökonom Mich. Chevalier, sowohl aus der Fassung als aus der Motivirung des Gesetzes, dargethan, dass die Silberwährung die Grundlage des ganzen Münzsystems bildet, dass das Gold nur gleichsam tolerirt ist, und dass dem Staate eigentlich die Verpflichtung auferliegt, unter den jetzigen Verhältnissen die Goldmünzen einzuziehen und zur ausschliesslichen Silberwährung überzugehen. Die Finanzverhältnisse des heutigen Frankreich sind aber allerdings zu solchem Schritte gar nicht geeignet, und hiezu kommt, dass die Staatscasse nur den kleinsten Theil des Nutzens aus der bisherigen Goldausprägung zog, da gesetzlich jeder Private, der Edelmetall in die Münze bringt, dessen Ausprägung gegen blosse Zahlung der Kosten, fordern kann. Die unabwendbare Folge wird die Verdrängung der Silbermünzen sein, um so mehr, als man auch sogar 10- und selbst 5-Frankenstücke in Gold herstellt und damit jene Verdrängung möglichst selbst erleichtert.

Die Schweiz hat durch Gesetz vom 7. Mai 1850 das französische Münzsystem angenommen, jedoch ausdrücklich beschränkt auf die Silberwährung. (Art. 8. „Niemand ist gehalten, andere [als schweizerische] Münzen anzunehmen, mit Ausnahme solcher Silbersorten, die in genauer Uebereinstimmung mit dem durch das gegenwärtige Gesetz aufgestellten Münzsysteme geprägt sind.“) Dabei hat man auch gesetzlich die höchst weise, überall zur Nachahmung sich empfehlende Anordnung getroffen, dass es bei Strafe verboten ist, Lohnarbeiter in irgend einer andern als der gesetzlichen Silberwährung auszubezahlen oder selbst vertragsmässig solchen Lohn in andern Münzsorten zu bestimmen. Indessen hat sich abusiv auch das franz. Gold in den allgemeinen Verkehr eingedrängt; es droht das Silber auch hier zu vertreiben, und immer nachdrücklicher verlangen Viele die „Tarifirung“ des Goldes, d. h. die gesetzliche Zulassung desselben als Zahlungsmittel. Es ist bereits eine höchst auffallende Erscheinung hervorgetreten. Während man

in früherer Zeit (anderwärts) eigens Banken gründete, um, selbst bei einer amtlichen Verschlechterung der Münzen, den Gläubigern den wahren Werth zu sichern, während der Handelsplatz Hamburg zum Theile gerade dadurch seine Blüthe erlangte, haben hier Banken, voran die sonst so solide von Zürich, die Gold- neben der Silber-, als Bankwährung proclamirt, so dass hier das Beispiel hervortritt, wie sogar eine Bank die Münzverschlechterung fördert, — wohl ohne die Consequenzen zu erkennen. Die Basler Bank folgte diesem Beispiele erst später, und in etwas beschränkender Weise: sie gibt Scheine in sogenannter Doppel- und andere in reiner Silberwährung aus. Voraussichtlich wird die Bundesversammlung schon bei ihrem nächsten Zusammentritte auf's Neue gedrängt werden, eine Entscheidung zu treffen. Nach unserer Ansicht kann diese Entscheidung, sowohl rechtlich als im wohlverstandenen allgemeinen Landesinteresse, nur in Festhaltung der Silberwährung bestehen. Zu diesem Behufe wäre nöthig: Verbot der Annahme des Goldes in den öffentlichen Cassen, entweder unbedingt, oder Gestattung der Annahme blos in einem dem wirklichen Metallwerth entsprechenden, und immer nur auf ganz kurze Zeit zu normirenden Preise, und ebenmässige Herabsetzung des Werthes der Banknoten bei solcher Annahme in öffentl. Cassen. Da das Gold in raschem Sinken des Werthes begriffen ist, so wäre eine feste Tarifirung für alle Zeiten nichts Anderes, als ein verhüllter Uebergang zur Goldwährung, endigend mit der vollständigen Verdrängung des Silbers. Man sage nicht, die Schweiz sei merkantil zu sehr abhängig von Frankreich. Dies ist unwahr, wie schon das ganz verschiedeue Handelssystem beider Länder beweist, — hier Freihandel, dort Prohibition. Nach der von den Goldfreunden aufgestellten Lehre müsste die Schweiz auch die franz. Banknoten als vollgültiges Zahlungsmittel annehmen, wenn diese im Nachbarlande Zwangscours bekommen. Wie sehr jetzt schon die Tolerirung des Goldes nachtheilig wirkt, zeigt ein Blick auf die Wechsel-Courszettel: ohne diese Goldtolerirung brauchten die Schweizer Kaufleute nicht die Frankfurter, ja sogar die Amsterdamer Wechsel, bis zu 214, ja sogar bis zu 215 zu bezahlen (d. h. 215 Fr. für 100 fl., während

man die Gulden früher auf 2,08 tarifirt hatte!). Und wie wird sich das Verhältniss gestalten, wenn Schweizer Käufer mit Goldmünzen auf den deutschen Fruchtmärkten erscheinen?!

Deutschland erfreut sich der Silberwährung (die Stadt Bremen und einige specielle Anlehensverhältnisse ausgenommen.) Hier scheint man im Allgemeinen entschlossen, an der Silberwährung festzuhalten, zwar eine Goldmünze ebenfalls zu prägen, derselben aber nur einen wechselnden, blos auf ganz kurze Fristen festzustellenden Preis zu bestimmen, um welchen dieselbe in den öffentl. Cassen angenommen werde, während übrigens Niemand zur Annahme verpflichtet sein soll. Dies ist sicherlich ein richtiger Weg. Es wird an Versuchen nicht fehlen, nach der entgegengesetzten Richtung zu drängen. Insbesondere ist es staunenerregend, welche Anträge die Hamburger „Commerzdeputation" von ihrer Regierung vertreten haben will. Während das halbe Kilogramm fein Silber dermalen zu 29 Thlr. 27 Sgr. 11,8728 Pf. ausgeprägt wird, und für die Zukunft eine (nach unserer Ansicht nicht genügend gerechtfertigte) Ausprägung zu 30 Thlr., sonach wieder Veringerung der Münze, wenn auch nur um etwa 1/4 Proc. beabsichtigt sein soll, verlangt jene Commerzdeputation Verschlechterung bis zu 35 Thlr., also Verschlechterung um nahezu 12 Proc., und meint naiv genug, eine Ausprägung zu 50 Thlr., also Verschlechterung der Silbermünzen um 2/5 ihres Gehaltes, Verschlechterung der Silbermünzen um mehr als vierzig Procent, und ohnehin sofortiger Uebergang zur Goldwährung, würden sich am allerbesten empfehlen!

Die Skandinavischen Staaten haben ausschliesslich Silberwährung, und scheinen ebenfalls nicht geneigt, dieselbe aufzugeben.

VI. Schluss.

Wir fassen die vorstehend entwickelten Ansichten in Kürze zusammen:

Zu einem Aufgeben der Silberwährung liegt auch nicht ein einziger stichhaltiger Grund vor; der Silberabfluss nach

Asien, eine naturgemässe Strömung, wird voraussichtlich in sein normales Verhältniss zurückkehren; die jetzige Geldklemme aber, das unvermeidliche Produkt maassloser Schwindeleien, ist völlig unabhängig von der „Währung“. Die Silberausbeute ist an sich nicht schwächer geworden als früher, die Consumtion in Europa aber hat sich vermindert.

Wäre indess die Erhaltung des Silbers als Werthmesser selbst mit sehr bedeutenden Nachtheilen verbunden: müsste man selbst auf den Besitz reichlicher „Circulationsmittel“ verzichten, wie es keineswegs der Fall sein wird, — so würde doch gerade das zum Ersatze empfohlene Gold dermalen ein hiefür absolut ungeeignetes Material sein (gerade eben so ungeeignet, wie Gummi elasticum als Material für Ellenmaase), weil sein eigener Werth in Folge der Masseproduction in einem aller Berechnung spottenden Maasse herabsinken muss, indess man von einem Werthmesser vor Allem zu verlangen hat, dass sein eigener Werth nicht dem ungeheuersten Wechsel unterliege. Es würde durch die Einführung der Goldwährung eine constant steigende Vertheuerung aller andern Lebensbedürfnisse bewirkt, während die Einnahmen der Einzelnen sich nicht im gleichmässigen Verhältnisse, nicht gleichzeitig, zum Theile gar nicht vermehrten. Es würden insbesondere die Lohnarbeiter, die Handwerker, die Lehrer, Beamten und überhaupt Alle, welche auf einen bestimmten Gehalt angewiesen sind, dann die Darleiher von Capitalien, Privat- und Wohlthätigkeitsanstalten auf die unverantwortlichste Weise benachtheiligt und verkürzt; es würde eine Störung in den mannigfachsten Verhältnissen, eine Untergrabung jedes, auf länger hinausgehenden Credits, ein hazardspielmässiger Umsturz der Vermögen herbeigeführt, und dabei Treue und Glauben verletzt.

Da also Gold dermalen vollkommen ungeeignet ist, um als Werthmesser zu dienen, seine Verwendung hiezu nur unter den enormsten materiellen Nachtheilen und unter Verletzung der öffentlichen Treue möglich wäre; da überdies gar kein haltbarer Grund zur Abschaffung der Silberwährung vorliegt, — so hat man die geeigneten Maassregeln zu ergreifen, um einem abusiven Eindrängen der Goldwährung mit allem Nachdrucke zu

begegnen, und insbesondere die Goldmünzen nur zu einem den wirklichen Metallpreisen entsprechenden, immer nur auf ganz kurze Zeit zu bestimmenden Course in den öffentlichen Cassen anzunehmen.

Wir schliessen mit den nämlichen Worten des grossen Staatsmanns Machiavell, die auch Soetbeer, freilich in anderem Sinne, angerufen hat: Einem Uebel, das man von ferne kommen sieht, ist meist leicht abzuhelfen; wenn man aber wartet, bis desselbe da ist, so kommt die Arznei oft zu spät und es geht wie die Aerzte von manchen Krankheiten sagen, dass sie zu Anfang leicht zu heilen, aber schwer zu erkennen, wenn sie aber anfangs verkannt worden, in der Folge leicht zu erkennen, aber desto schwerer zu heilen seien!

Nachschrift.

Seit die vorstehende Abhandlung niedergeschrieben ist, wurde der von der Wiener Münzconferenz ausgearbeitete Entwurf zu einer Münzconvention unter den bedeutendsten deutschen Staaten näher bekannt [1]. Seitdem wurden aber auch die Gründe für Goldwährung in neuem Gewande reproducirt; und es wurde überdiess das System der s. g. Doppelwährung für Deutschland und die Schweiz empfohlen, und zwar sogar von der Handelskammer der in merkantilen Fragen sehr zu berücksichtigenden Stadt Frankfurt a. M. Alles dieses veranlasst uns zu ein Paar kurzen nachträglichen Bemerkungen.

Als wesentliches Moment für Empfehlung der Goldwährung wird hervorgehoben „die Geltung welche diese Währung für den internationalen Verkehr im Welthandel erlangt habe.“

---

1) Seitdem haben sich auch verschiedene öffentliche Blätter, die bis dahin im entgegengesetzten Sinne gesprochen, für die Silberwährung erklärt, was zur Ergänzung des in unserer Einleitung Gesagten noch bemerkt werden muss.

Es wäre nun allerdings sehr erwünscht, wenn die Verschiedenheit der Münzsysteme ganz und gar verschwände, ein und dasselbe Münzsystem überall Geltung hätte. Dies ist nun aber einmal jetzt nicht der Fall, und dieses Ziel würde auch dann noch keineswegs erreicht sein, wenn man in Deutschland u. s. w. zur Goldwährung überginge. Auch dann würde man in Nordamerika nach Dollars, in England nach Pfund Sterl., in Frankreich nach Franken rechnen, und selbst in Deutschland hätte man nach wie vor die Verschiedenheit der Thaler, der leichten und der schweren Gulden. Mögen nun diese verschiedene Münzstücke aus Gold oder Silber bestehen, — eine Gleichheit wäre noch keineswegs hergestellt; immerhin bliebe das Geld des einen Staates von dem des andern wesentlich verschieden, immerhin würde es im andern Lande wesentlich nur nach seinem Metallwerthe geschätzt.

Dabei ist es wahrhaft ungereimt, wenn man die Sache so darstellen will, als ob die Länder mit Silberwährung mit den andern Gebieten inskünftige im Handelsverkehre beinahe gar nicht mehr zu concurriren vermöchten. Wir haben noch nie gehört, dass der Verkehr zwischen England und Deutschland dadurch besonders erschwert worden wäre, dass das eine Gold- das andere Silberwährung hat. So wird es auch künftig sein. Ohnehin wird man nach wie vor die grösste Masse der Waarensendungen aus dem einen Land in das andere, nicht durch Baarzahlung, sondern durch Gegensendung von Waaren ausgleichen; Wechselbriefe werden es vorzugsweise sein, welche diese Ausgleichung vermitteln, und zwar sehr häufig Wechselbriefe nach einem dritten oder vierten Lande, das wieder ganz andere Währung hat, und sind regelmässige Geldsendungen überhaupt nöthig, so werden sie doch nicht in Münze, sondern meistens in Barren etc. geschehen, wenn auch ein und dasselbe Metall in beiden Staaten die „Währung" bildet. Die Vereinigten Staaten und England haben heute faktisch Goldwährung. Fast jeder Postdampfer bringt Gold über den Ocean nach Europa; aber er bringt es nicht in der Form von gemünzten Dollars, weil eben auch diese zunächst doch nur nach ihrem innern, nur nach ihrem Metallwerthe geschätzt würden.

Allein sogar eine absolute Uebereinstimmung im Münzfusse unter allen Staaten, — ein Ziel, an dessen Erlangung noch gar nicht zu denken ist, — böte keineswegs einen genügenden Vortheil, um dafür eine zweckmässige Münze im innern Verkehr aufzugeben. Gerade für den innern, — d. h. für den in seiner Totalität wichtigsten — Verkehr eignet sich das Gold entschieden schlecht als Werthmesser. Dieser eine Nachtheil überwöge den hervorgehobenen Vortheil, — derselbe wäre zu theuer erkauft.

So weit der erstrebte Vortheil sich dermalen überhaupt erzielen lässt (wo doch noch ganz verschiedene Münzfüsse fortbestehen), kann derselbe im Wesentlichen erlangt werden ohne Aufgeben der Silberwährung. Es kann diess geschehen entweder durch Ausprägen einer Goldmünze mit stets wechselndem Course, wie eben in Deutschland beabsichtigt wird, oder durch Annahme des Systems wechselnder Tarifsätze, nach welchen die verbreitetsten Goldmünzen — nach dem jeweiligen Preise des Metalls — in öffentlichen Cassen angenommen werden. Im einen wie im andern Falle dürfte Niemand zur Annahme von Goldmünzen in Zahlung gezwungen werden, und insbesondere verdient die in der Schweiz geltende Bestimmung allgemeine Nachahmung, der zufolge es bei Strafe verboten ist, den Verdienst von Lohnarbeitern anders als in der Landesmünze zu bestimmen oder auszubezahlen.

Als ferneren Grund für Einführung der Goldwährung bezeichnet man wieder „die Silberströmung nach Ostasien,“ und zwar speciell desswegen, weil diese Silberströmung hervorgerufen sei „durch einen Passivhandel, den Europa mit Indien und China führe.“ Wir wollen uns gar nicht damit aufhalten, nachzuweisen, wie viel Uebertreibung in den meisten desfalsigen Zifferngruppirungen enthalten ist. Logisch muss sich aber die Frage aufdrängen: ob denn jener so schreckhaft dargestellte Passivhandel aufhören würde, wenn wir die Goldwährung annähmen? Gewiss nicht, sondern das gerade Gegentheil würde die unabwendbare Folge sein! Ein künstliches Herabdrücken des Silberpreises würde eben jenen gefürchteten Passivhandel befördern, eigentlich geradezu eine Prämie für denselben aussetzen; und die Asiaten würden um

so mehr Silber als Preis für ihre Produkte beziehen, wenn Silber die relativ wohlfeilste unserer Waaren bliebe.

Wir sehen Frankreich innerhalb eines Zeitraums von wenigen Jahren beinahe seines gesammten Silbergeldes verlustig. Was hätte Deutschland denn gewonnen, wenn in einer gleichen Frist auch sein Silber verschwunden, vielmehr verschleudert wäre, indess der „Passivhandel", sogar einen höhern Grad erreicht hätte? Man befände sich in einer entschieden üblern Lage als dermalen.

Behalten wir daher ganz einfach die Silberwährung; behandeln wir dabei aber, um diese Währung aufrecht zu erhalten, das Gold nur als Waare und vermindern wir die Unmasse des Papiergeldes aller Art, die man allzu leicht aufkommen liess, — dann wird sich das natürliche Verhältniss von selbst herstellen. Der Werth des Silbers wird sich in Europa und Asien in's Niveau setzen. Die Engländer und die Nordamerikaner werden dann ihren Thee und die Seide, welche sie aus Ostasien beziehen, entweder mit einer grössern Quantität Goldes oder Waaren bezahlen müssen, oder sie werden vielleicht auch mehr Seide in Südeuropa kaufen (was gar kein Unglück wäre), wonach der Passivhandel mit Asien sich mehr verminderte; keinenfalls werden wir ihnen das Silber wohlfeiler, als zu dessen natürlichem Preise liefern, wie man uns anmuthet.

Sogar die Hamburger Commerzdeputation anerkennt ausdrücklich, dass der Uebergang von der Silber- zur Goldwährung „enorme und vielseitige Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten" unabwendbar in seinem Gefolge hätte. Aber, sagt man: wir werden dann auch die Vortheile geniessen, wenn diese Nachtheile des Uebergangs einmal überstanden sind. Welche Vortheile werden wir geniessen? fragen wir. Wir werden eine permanent steigende Vertheuerung, und einen Werthmesser haben, der selbst jeder Festigkeit entbehrt, — das werden die gepriesenen Vortheile sein! Ja wir halten sogar den Fall für gar nicht unmöglich, dass die Länder mit Goldwährung, wenn sie jene Wirkungen erst recht tüchtig empfunden, wenn sie die ganze Heillosigkeit des Entbehrens jedes festen Werthmessers durch

zahllose und unberechenbare Erschütterungen und Umstürze in allen Geldverhältnissen thatsächlich erfahren haben — schliesslich dahin kommen können, ihrerseits wieder zur Silberwährung zurückzukehren, was neue und alsdann äusserst schwere Opfer erfordern wird.

In der jüngsten Zeit haben sich nun auch Stimmen erhoben — und zwar solche, welchen an sich aller Anspruch auf Beachtung zusteht, — für Einführung der s. g. „Doppelwährung — Gold und Silber.“ So hat sich öffentlichen Nachrichten zufolge namentlich die Handelskammer von Frankfurt a. M. in einer eigenen Denkschrift „für feste Tarifirung des Goldes neben dem Silber“ erklärt. Auch findet ein solcher Vorschlag in der Schweiz und anderwärts ein Echo. Es ist dies freilich kaum zu begreifen, wenn man die Wirkungen der Doppelwährung in Frankreich und dem durch dieselbe in noch ärgere Calamitäten gestürzten Spanien betrachtet. Theorie und Praxis vereinigen sich, die völlige Unhaltbarkeit eines solchen Systems zu beweisen.

Wer Doppelwährung empfiehlt, muss von einer der nachbemerkten Unterstellungen ausgehen: Entweder 1) es genüge, dass der Staat einer Münze irgend eine Werthbezeichnung durch seinen Stempel aufdrücke, dann habe sie auch diesen Werth, ganz unabhängig von ihrem innern Gehalte; oder 2) man brauche nur den jetzigen relativen Preis zwischen Gold und Silber zum Maassstabe zu erklären, dann sei das gestörte Reluitionsverhältniss mindestens auf ein halbes Jahrhundert wieder hergestellt und gesichert; oder endlich 3) — mit Vorstehendem zusammentreffend — die Goldausbeute werde sich in Zukunft nicht weiter vermehren, eher vermindern. Das Letzte soll die Frankfurter Denkschrift ausdrücklich besagen.

Eine dieser Annahmen ist aber offenbar so unhaltbar als die andere. Der Stempel des Staats auf den Münzen vermag es nicht, diesen einen jeden beliebigen Werth zu verleihen; der Staatsstempel hat vielmehr nur insofern Bedeutung, als er einen bestimmten, genau bekannten innern Gehalt der betreffenden Münze verbürgt, und dafür mit der Autorität des Staates garantirt, dass der innere eigene Werth des Geldstücks im ange-

gebenen Umfange dem nominellen Betrage entspricht. So oft man die Münzen verschlechterte, konnte man sich alsbald überzeugen, wie es nicht genügte, dass man ihnen den alten Namen liess; trotz dieses alten Namens sank ihr Werth, sank ihre Kauffähigkeit. Aus diesem Grunde ist es eine Ungereimtheit, wenn noch immer Bemerkungen zum Vorschein kommen etwa von der Art: in dieser oder in jener Zeit habe man um so viel Gulden oder Livres so viel Getraide, so viel Fleisch oder dgl. kaufen können, — ohne dass gleichzeitig der Gehalt angegeben wird, den diese Geldstücke zu jener Zeit besassen. Als das „Livre“ wirklich ein Pfund Silber enthielt, bekam man — abgesehen von allen zufälligen Einwirkungen — sehr natürlich eine weit grössere Menge von Lebensmitteln dafür, als nach Jahrhunderten, wo, bei gleich gebliebener Benennung, nicht mehr der hundertste Theil eines Pfundes Silbers im „Livre“ enthalten war. Als Friedrich der II. im Drange der Noth während des siebenjährigen Krieges fort und fort die Münze verschlechterte, standen auch fort und fort die Münzkundigen (zumal in Hamburg!) auf der Wache, und es sank der Werth des damaligen preuss. Geldes in dem richtigen Verhältnisse zu seiner innern Verschlechterung. Das Aufdrücken einer officiellen Bezeichnung als Thaler, Gulden oder wie immerhin, nützt in dieser Beziehung gar nichts.

Aber auch mit einer neuen amtlichen Festsetzung des Reluitionsverhältnisses zwischen Gold und Silber ist nicht zu helfen. Die Productionssumme beider Metalle bleibt nun einmal nicht die gleiche. Zudem darf man jetzt durchaus nicht mehr hoffen, dass — weil das in Frankreich zu Anfang des jetzigen Jahrhunderts officiell angenommene Relationsverhältniss 50 Jahre lang ausgereicht habe, — eine neue Festsetzung ebenso langen Bestand werde haben können. Die neuen Goldlagerentdeckungen haben eine Crise hervorgebracht, in der wir uns eben befinden, und deren Ende sich noch gar nicht absehen lässt. Neulich (anfangs November) fiel auf dem Frankfurter Geldmarkte der Preis des Goldes — im eigentlichen Sinne des Wortes „über Nacht“ von 377 auf 374 fl. die Mark. Nur dann könnte man hoffen, eine Doppelwährung für einige Zeitdauer aufrecht zu erhalten, wenn

Gold- und Silberproduction, und zwar bereits wieder seit längerer Zeit, in ein dem frühern gleiches, ganz normales Verhältniss getreten wäre. Die Frankfurter Handelskammer soll dies zwar unbedenklich behaupten, unter Aufstellung des Satzes, dass die Goldausbeute höchstens die nämliche wie in den letzten Jahren bleiben, eher noch sich verringern dürfte. Es ist diess indess augenscheinlich eine blosse Behauptung, der die innere Begründung vollständig mangelt, — eine Behauptung, welche nicht einmal den gleichen Grad der Wahrscheinlichkeit für sich hat wie jene andere, welche uns noch „Dutzende von Dorados" in Aussicht stellt, — und auf blosse Behauptungen hin soll man keine Experimente unternehmen, welche so tief in alle Verkehrs- und selbst Lebensverhältnisse eingreifen, diese erschüttern und umstürzen können. Wäre aber selbst die obige Behauptung erwiesen, so folgte daraus noch gar nicht, was man beweisen will. Wenn man sagt, dass die Produktion „sich gleich bleibt oder vermindert," so gesteht man schon damit zu, dass ein festes Verhältniss noch nicht gefunden ist. Eine Verminderung würde die Norm ebensosehr stören, wie eine Vermehrung. Nehmen wir indess den günstigsten Fall an, — ein „Gleichbleiben der Production wie in den letzten Jahren." Gerade auch dann lässt sich, und zwar mit mathematischer Bestimmtheit, erweisen, dass der jetzige relative Goldwerth sich noch weiter ändern muss. Die grösser gewordene Goldausbeute hat in den letzten 6 Jahren den Preis des Goldes gegen Silber um mindestens 5 Proc. herabgedrückt, ungeachtet aller den Goldwerth steigernden zufälligen Einwirkungen. Dauert auch nur die gleiche Produktion fort, wie in diesen Jahren, so muss sich nothwendig das Preisverhältniss zwischen beiden Edelmetallen noch weiter verändern, in der nämlichen Richtung wie es begonnen hat, nur an sich etwas minder rapid und unerwartet, was aber ebenfalls wieder mehr als aufgewogen würde durch das Aufhören jener vorübergehenden Einwirkungen (Krieg und künstliches Niederhalten des Silberwerthes in den Ländern mit Doppelwährung u. s. w.). Jedermann muss es einleuchten, dass das Werthverhältniss des Goldes zum Silber auch nicht einmal wie 1 zu $14\frac{1}{2}$ bleiben kann, wenn man, wie seit einigen Jahren, auch ferner

beinahe fünfmal mehr Gold als Silber ausbeutet. Wäre demnach die Unterstellung der Frankfurter Handelskammer auf's Beste begründet, so wäre gerade auch damit die vollständige Unzulässigkeit einer festen Doppelwährung mathematisch dargethan.

Zum Schlusse noch ein Paar Worte über den nun näher bekannt gewordenen Entwurf einer neuen deutschen Münzconvention. In der Hauptsache sind wir, wie man sieht, auf's Allerentschiedenste mit demselben einverstanden. Dagegen scheint uns die beabsichtigte Gehaltsverminderung der Silbermünzen in Nord- und Südwestdeutschland durch nichts gerechtfertigt. Nach der Münzconvention von 1838 bildete die Köln. Mark den Maassstab; das Gewicht dieser Mark ward zu 233,855 Grammen festgestellt, und aus der feinen Mark sollten 14 Thlr. oder 24½ fl. geprägt werden. Nun beabsichtigt man, das halbe Kilogramm (500 Grammen) zur Norm zu erheben, und zwar sollen daraus gemünzt werden:

80 Thalerstücke;	gegen bisher sollten es sein 29,93 Thlr.,	Verringerung	0,07 Thlr. [1])
52,5 süddeutsche Gulden;	„ „ „ „ 52,38 Gulden	„	0,12 Gulden.
45 östereichische Gulden;	„ „ „ „ 44,9 „	„	0,1 „

Die Verringerung ist allerdings nicht bedeutend; sie beträgt kaum ¼ Proc. Allein sie schliesst ein schlimmes Princip in sich, das der Münzverschlechterung überhaupt, und damit überdies eine Rechtsverletzung gegen alle Gläubiger und alle auf feste Besoldung Angewiesene. Nach dem strengen Rechte müsste man eine Erhöhung der Summe ihrer Forderung (ihres Gehaltes) zugestehen. Gerne würde man sich indess ein solches kleines Opfer gefallen lassen, wenn wirklich eine Münzeinheit in Deutschland damit hergestellt wäre. Dies ist aber keineswegs der Fall. Man wäre zu den nämlichen, praktisch sogar zu besseren Resultaten gekommen, wenn blos Oesterreich vom gewöhnlichen 20- zum 21 fl. Fuss übergegangen wäre. Wir sehen aber

---

1) Im Bremer Handelsblatte No. 264 v. 1. Nov. worin die Verringerung bekämpft wird, ist dieselbe irrig dahin angegeben, es sollten 29,97 Thlr. sein, und die Verminderung betrage 0,03 Thlr.; diese Verminderung ist indess mehr als noch einmal so gross. Ein Aufsatz in der Allgem. Ztg., Beilage zu Nro. 317 v. 11. Nov., welcher die Maassregel zu vertheidigen sucht, wiederholt den Irrthum des Bremer Blattes.

ausser dem nächstliegenden einen weitern, und viel grössern Nachtheil vorher. Da die dermalen verhandene Münze nicht augenblicklich in neue, geringer haltige, umgeprägt ist, so besteht eine förmliche Prämie für das Einschmelzen der bisherigen, werthvolleren Münze, und diese Prämie fällt gerade jetzt doppelt in das Gewicht — gerade jetzt wo das Silber noch nicht seinen natürlichen Preis erlangt hat, und wo in Folge dessen aber das Silbereinschmelzen ohnehin ein vortheihaftes Geschäft bildet.
